GRENZFRAGEN DER LITERATUR UND MEDIZIN
in Einzeldarstellungen
herausgegeben von Dr. S. RAHMER, BERLIN.
7. Heft.

Der Kriminalroman.

Eine literarische und forensisch-medizinische Studie
mit Anhang:

Sherlock Holmes zum Fall Hau

von
Alfred Lichtenstein
Berlin.



MÜNCHEN 1908
ERNST REINHARDT, Verlagsbuchhandlung
Jägerstrasse 17.

Meiner lieben Schwester.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Die vorliegende Studie bedarf einiger einleitenden Worte. Zunächst verlangte der Rahmen der Arbeit eine möglichste Zusammendrängung des Stoffes. Aus diesem Grunde habe ich nur den modernen Kriminalroman in das Betrachtungsgebiet gezogen und auch den Begriff „Kriminalroman" als den genommen, den er heutzutage bezeichnet. Das heisst: nicht nur das Motiv muss kriminalistisch sein, sondern der ganze Roman muss von Anfang bis Ende den Grundzug des Kriminalistischen tragen. Etwaige Liebesepisoden oder ähnliche Momente dürfen durchaus nicht mehr als Beiwerk sein, Hauptgegenstand ist und bleibt das Verbrechen, beziehungsweise der Kampf zwischen Verbrecher und Verfolger. Über den literarischen Wert des Kriminalromans zu urteilen, war von vornherein ausgeschlossen, Lob und Tadel sind durchaus objektiv. Meine subjektive Ansicht freilich ist die, dass Kriminalromane weit mehr gelesen werden als man zugeben möchte, solange es für „gebildet" gilt, zwischen Butter und Käse über das Herrenmenschentum des armen toten Nietzsche zu debattieren, und zwischen zwei Tänzen über Verse von Stephan Mallarmé oder Dante Gabriel Rossetti zu reden — solange sage ich, ist dies Streben begreiflich. Einen wahrhaften Literaturfreund wird dies natürlich nichts angehen, auch ein Botaniker wird ja, wie ich schon einmal bei Besprechung desselben Themas im „Tag" sagte, nicht nur wohlriechende oder schönblühende Pflanzen für ein seiner würdiges Studiengebiet halten. (Vgl. Karl Hans Strobl in einem Aufsatze in der Wiener „Zeit").

Das vorliegende Thema gehört seinem Wesen nach in das Grenzgebiet: Literatur-Jurisprudenz. Indessen besitzt der Kriminalroman ausserordentlich viele Berührungspunkte mit der Medizin und den verwandten Wissenschaften. Das beweisen meine Ausführungen im Text, und das soll in einem besonderen Kapitel behandelt werden.

Wenn diese Studie der Öffentlichkeit übergeben wird, ist das endgültige Schicksal des Rechtsanwalts Hau wahrscheinlich schon entschieden. An den aufgestellten Theorien und Ausführungen ändert dies natürlich wenig oder garnichts.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den Herren zu danken, die mir bei der Abfassung dieser Studie mit ihrem liebenswürdigen Rate nützlich waren. Es sind dies neben Herrn Dr. Hans Hirschberg in Berlin, die Herren Verlagsbuchhändler Engelhorn und Robert Lutz. Letzterer besonders hatte die grosse Güte, mich mit ausländischem Material zu versorgen und mir die Eindrücke, die er im Verkehr mit den Autoren seines Verlages gewonnen, mitzuteilen. Meinen besonderen Dank schulde ich vor allem Herrn Prof. Dr. Gross, dem Lehrer des Strafrechts an der Universität zu Prag, dessen „Kriminalpsychologie" ich vielfach benutzt habe, und der, ein grundsätzlicher Gegner des Kriminalromans, die Liebenswürdigkeit hatte, mir in einem längeren Brief seine Ansicht mir zu übermitteln. Der Herausgeber dieser Hefte, Herr Dr. Rahmer, endlich hatte die Güte mich, der ich nicht Mediziner bin, durch wertvolle fachwissenschaftliche Ratschläge, besonders über E. A. Poe, zu unterstützen.

Berlin, September 1907.

Der Verfasser.

Vom Wesen und Werden des heutigen Kriminalromans.

Das enfant prodigue der Literatur des späteren Mittelalters war der Schelmenroman, dann löste ihn die erotische Erzählung ab. In der Gegenwart ist es der Kriminalroman. Wenigstens seine heute herrschende Abart. Kriminalistische Themata an und für sich waren eigentlich immer beliebt, von Herodots Geschichte vom Meisterdiebe an, über Schillers „Geisterseher" und Goethes „Grosskophta", bis zu den Geschichten von Streckfuss, König usw. Doch ist hier schon der Unterschied deutlich. Das Thema des früheren Kriminalromans rechtfertigte seinen Titel, das Wesentliche blieb jedoch immer die Liebesgeschichte, das Kriminalistische lief nur nebenher. Der Verbrecher war entweder der hartgesottenste Bösewicht, der je auf der Erde herumlief und trug das Kainszeichen so deutlich auf der Stirne, dass es eigentlich jeder vernünftige Mensch hätte bemerken müssen, oder ein durch ungünstige Verhältnisse auf die schiefe Bahn getriebener, im übrigen jedoch hochgradig edler Mensch. Die Eltern des Unglückseligen natürlich in demselben Massstabe teils arm aber ehrlich, teils reich mit bösem Makel auf dem Vorleben, oder gutmütig und gutartig aber willensschwach. Dazu die gewöhnlich blonde Liebe, die häufig weinte oder betete, und die Erzählung war fertig. Nun könnte man meinen, ich übertreibe, aber wer die Produktion eifrig verfolgt, wird — besonders bei deutschen Romanen — vielfach das gegebene Schema, natürlich in modifizierterer Form, wiederfinden.

Der moderne Kriminalroman ist der analytische und E. A. Poe hat ihn geschaffen. Zum mindesten, indem er den „consulting detective" einführte, denn schon oft hatte man versucht, die Kunst, eine anscheinende Unmöglichkeit durch analysierende Beobachtung zu lösen, in Erzählungen und Märchen vorzufinden. So paradox es klingt, im Märchen. Der Jude Abner in Hauffs

„Geschichte vom Juden Abner, der nichts gesehen hat“, gibt so logisch durchdachte, scharfsinnige Schlussfolgerungen, dass er sich jedem modernen Romandetektiv mit aller Ruhe zur Seite stellen könnte. Freilich, auch seine Analysis ist nicht originell und der Urtypus des Hauffschen Märchens ist (wenigstens behauptet es Dr. Ludwig in dem sehr interessanten Aufsatze „Sherlock Holmes und seine Ahnen“ [1]) die indische Erzählung von den zwei scharfsinnigen Brüdern, die an den Spuren eines Kameles, das kurz vorher die Landstrasse passiert hat, erläutern, dass es halb mit Zuckerwerk und halb mit Getreide beladen, auf einem Auge blind und schwanzlos gewesen sein müsse. Sie schliessen nämlich so: die Fliegen schwärmen nur auf einer Seite des Weges, folglich trug das Tier auf dieser Seite etwas den Fliegen angenehmes; die Kräuter sind nur auf einer Seite des Weges abgefressen, folglich sah das Kamel nur auf einer Seite; der Kot endlich, den das Kameel sonst durch Wedeln mit dem Schwanze zerstreut, liegt auf einem Haufen, folglich hatte es keinen Schwanz.

Die Schlussfolgerungen sind gut, aber sie bewegen sich noch in räumlichen Begriffen. Mit E. A. Poe lernte der Kriminalroman psychologisch denken. Hierfür ein Beispiel aus dem „entwendeten Brief“. Der Polizeipräfekt war bei Dupin — so heisst der „consulting detective“ bei Poe, wie er später Lecoq, Sherlock Holmes, Barnes usw. heissen sollte. — Er hat auf der Suche nach einem Briefe alles getan, was sich in räumlicher Berührung tun liess, die Wohnung des Diebes, und er selbst sind so gründlich durchforscht worden, dass der Präfekt vor einem Rätsel steht. Und die Natur des Briefes bedingt, dass er an keinem anderen Orte verborgen sein kann. An dem Beispiele eines Schuljungen, der in dem bekannten Spiele „Paar oder unpaar“ seinen Mitschülern alle Murmeln abgewann, erklärt Dupin, dem die Zurückgewinnung des gestohlenen Gegenstandes gelingt, die Gedankenarbeit, die er geleistet. Als er diesen Schuljungen, so erzählt er, einst fragte, wie er es denn mache, fast immer das Richtige zu raten oder vielmehr — da jener ihm gesagt hatte, dass er die Antwort danach richte, ob sein Spielpartner klug oder dumm sei — wie er denn das erkennt, erhielt er die Aus-

---

[1]) Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung, Nr. 374, Jahrgang 1906.

kunft: „Wenn ich herausfinden will, wie klug oder wie dumm, wie gut oder wie schlimm jemand ist, oder was er in dem Augenblicke denkt, dann richte ich mich mit dem Ausdruck meines Gesichtes so genau wie möglich nach dem Ausdrucke des seinen und warte ab, was für Gedanken oder Empfindungen mir dann in Herz oder Sinn aufsteigen um dem Ausdrucke der Züge zu entsprechen." Dupin deduziert dann weiter, dass die Identifizierung des Verstandes desjenigen, der nachdenkt, mit dem seines Gegners von der Genauigkeit abhängt, mit der der Geist des Widersachers abgemessen wird, „und das eben ist der Grund, weshalb der Präfekt mit seiner Kohorte so oft auf dem Holzwege ist. Sie versäumen es, sich mit ihrem Gegner zu identifizieren und ermessen den Grad seines Verstandes falsch oder gar nicht. Sie bleiben immer bei ihren eigenen Ideen von Scharfsinn stehen, und haben sie etwas zu suchen, was verborgen ist, so suchen sie es da, wo sie es würden verborgen haben". Er erläutert dann noch weiter die Zusammengehörigkeit der Begriffe von „suchen" und „verstecken" und wie das eine fast immer die Vorstellung des anderen auslöse.[1]) Jeder, dem man die Aufgabe stelle, irgend eine bestimmte Sache zu „suchen", wird das „verstecken" als eine conditio sine qua non auffassen und danach seine Vorbereitungen treffen, er wird es machen wie der Präfekt, der „es für ganz gewiss angenommen hat, dass alle Menschen, wenn sie einen Brief verstecken wollen, — ihn nicht gerade in ein Loch, welches in ein Stuhlbein gebohrt wird — aber doch wenigstens in irgend ein entlegenes Loch oder in einen verborgenen Winkel legen müssen". Schaltet nun ein so guter Kenner psychologischer Vorgänge, wie es in diesem Falle der Dieb ist, die Schlussfolgerung des „suchen" aus, so steht der mit der Suche Beauftragte vor einem Rätsel, und erst der in dem Beispiele des Schuljungen gegebene Gedankengang bringt die Lösung. So ist es übrigens auch in der Poeschen Erzählung, das fragliche Objekt liegt unter Benutzung einiger oberflächlicher Vorsichtsmassregeln offen vor aller Augen.

Baute sich hier die Handlung auf eine Vorstellungsverbindung auf, von der Münsterberg[2]) sehr zutreffend sagt: „Der Grundfehler aller zu unrichtigen Vorstellungsverbindungen führenden Asso-

---

[1]) Vgl. Gross, Kriminal-Psychologie, „Gewohnheit".

[2]) Hugo Münsterberg: „Beiträge zur experimentellen Psychologie". Freiburg 1889—92, Heft I—IV.

ziationsprozesse muss in ihrer Unvollständigkeit stecken. Eine Vorstellung war mit einer zweiten, diese mit einer dritten assoziiert, und wir verbinden die erste mit der dritten . . . was wir aber nicht sollten, weil die erste, als sie mit der zweiten koëxistierte, auch mit vielen anderen verbunden war," so leistet Dupin in „The Murders in the Rue Morgue" eigentlich eine psychologisch viel weniger hoch einzuschätzende Arbeit, obwohl gerade diese Erzählung, sowie der „Mord der Marie Roget" (die allerdings auf einem wirklichen Morde fusst) den Ruhm des die verwickeltsten Kriminalrätsel lösenden Poe begründeten. Die Worte des Sir Thomas Browne jedoch: „What song the Syrens sang, or what name Achilles assumed, when he hid himself among women, although puzzling questions, are not beyond all conjecture", die als Motto über dem „Die Mordtaten in der Rue Morgue" stehen, bilden seit E. A. Poe eigentlich das Leitmotiv des modernen Kriminalromans.

Der amerikanische Dichter starb, und ein Franzose, Gaboriau mit Namen, übernahm die Erbschaft. Dem fehlte das Dämonisch-Mystische des genialen Amerikaners, die besondere Begabung für die Analysierung psychologischer Vorgänge beinahe vollständig. Er hatte wenig oder gar nichts von dem Geiste des Redakteurs E. A. Poe, der ein Preisausschreiben erlassen konnte, dass kein Leser seiner Zeitschrift ihm eine Chiffreschrift vorlegen könne, die er nicht zu lösen imstande wäre und der — wunderbar genug — recht behielt. Gaboriau verkleinerte den Dupin, sein Held Lecoq ist ein vielleicht schärferer Beobachter, aber er gleicht dem Wilden, der die verborgensten Spuren zwar auffinden und räumlich deuten, aber nur unzureichend begründen kann. Die Gedankenarbeit, die Dupin so konform mit der des Verbrechers sich zu leisten bemüht, fällt fast vollkommen unter den Tisch. Dazu kommt der spezifisch französische Einschlag, die unvermeidlichen Liebesgeschichten, die üblichen treulosen Frauen (nicht Begabung und innerer Drang, sondern eigentlich eine unglückliche Liebe, Geldmangel und andere reale Beweggründe haben Lecoq in den Beruf des Polizisten getrieben). Auch alle Motive und überhaupt das ganze Lokalkolorit sind typisch für französisches Empfinden; so brechen z. B. bei einer Verhaftung Richter und Angeschuldigter in Tränen aus, und auch die dabei stehenden Gensdarmen bemeistern nur mühsam ihre Rührung.

Den Dupin und Lecoq goss als bewusster Nachahmer Arthur Conan Doyle in dem zu unerhörter Popularität gelangten Sherlock Holmes zu einer Persönlichkeit zusammen. Er ist der Typ der ganzen Gattung, die heute die Kriminalliteratur beherrscht, mag er auch bei anderen Autoren andere Namen tragen und einzelne Variationen aufweisen. Weiter unten in „Verbrecher und Verfolger“ wird sein Charakterbild noch genauer auszuführen sein, hier nur einige Worte über das Milieu, in dem er sich bewegt. Angelsächsich seine Umgebung, angelsächsisch er selbst. Englisch alle Begriffe: das beste Recht ist das englische, der gentleman ist das einzig berechtigte Lebewesen und der geschickteste Verbrecher ein Engländer. Stolz auch darin noch; seht, solche Köpfe haben wir. Immerhin ist Doyle der würdigste Nachahmer von Poe; die Notiz, die letzthin durch die Blätter ging, dass es seinen Bemühungen gelungen ist, einem unschuldig Verurteilten, dem Perser Edalji, die Freiheit zu erwirken,[1]) zeigen, dass er Theorien in Praxis umzusetzen versteht.

Über die Technik des modernen Kriminalromans.

Die Technik des modernen Kriminalromans ist beinahe feststehend. Der erste Grundsatz heisst: misstraue dem Indizienbeweise! Er mag noch so umfassend sein, noch so sehr alle Wahrscheinlichkeiten abwägen und sie beinahe in Tatsachen umprägen, eine einzige Möglichkeit bleibt doch noch immer, dass es auch anders gewesen sein könnte. Auch der klarste Indizienbeweis hat eine Lücke, sie zu verdecken und im geeigneten Momente aufzudecken, das ist die Kunst des Kriminalromans. Es gibt Kriminal-

[1]) Er hat mehr Glück dabei gehabt, als — wenn man von Voltaire absieht — seine beiden Schriftstellerkollegen Zola und Balzac. Das feierlich pathetische „J'accuse“ des ersteren hatte dennoch immer mehr Erfolg als Balzacs Eintreten für Peytel (1839). Der grosse Psychologe, der so meisterhaft in Romanen die Seele zergliederte, liess sich von dem, mit Recht des Mordes an Gattin und Bedienten schuldig Befundenen, vollständig düpieren. Ein Beweis mehr, wie grau manche Theorie sein kann!

romane, in denen das Gewebe sich so dicht um den Verdächtigten schliesst, dass man die Hand auf ihn legen möchte und sagen: „dieser ist es“. Dann aber zerreisst das Netz, und der eben noch Belastete ist plötzlich frei von allem Verdacht. Auch das Leben zeigt oft ähnliche Momente, ein eben noch auf Grund von Zeugenaussagen Verhafteter muss freigelassen werden, da er sein Alibi nachweist. Im Punkte des Indizienbeweises ist man ja bis jetzt bei uns weniger zartfühlend, und wenn Herr Professor Gross mir schreibt: „Eine wahre, vollkommen wahre Geschichte zu einem interessanten Kriminalroman zu machen, ist unmöglich, das Leben ist in der Regel viel einfacher und langweiliger“, so datiert dies vor dem Prozesse Hau, den ich hier noch mehrmals anführen werde, weil er mit der interessanteste Kriminalroman ist, der bisher geschrieben wurde und in allen seinen Phasen in jedem guten amerikanischen oder englischen Roman der betreffenden Gattung stehen könnte. (Der Typus des Rechtsanwaltes Hau kommt oft in der Kriminalliteratur vor, z. B. ist Tremaine in „Das Perlenhalsband“ eine völlig konforme Figur, sogar mit denselben einen starken Strich ins Abenteuerhafte tragenden Projekten.)

Heute verurteilt man auf Indizienbeweise hin, die obendrein manchmal auf recht schwachen Füssen stehen und sich auf Aussagen von recht dubiosen Zeugen stützen.[1]) In diesem einen Punkte könnte der Kriminalroman erzieherisch wirken, er könnte lehren, dass die Voruntersuchung — natürlich nach bestem Wissen und Gewissen — ganz unwillkürlich alles Belastende viel eifriger zusammenträgt als das Entlastende, und dass im Leben der in der engen Untersuchungszelle Sitzende nicht immer so gute Freunde hat, die mit so vielem Eifer für ihn arbeiten, wie im Romane.

Aus dieser Technik des Kriminalschriftstellers folgt die Regel, dass im Roman der auf den ersten Blick hin am kompromittiertesten erscheinende nie der Täter ist. Vielfach benutzt wird der Trick, dass der wahre Schuldige gleich am Anfange erwähnt und mit unbedeutenden Worten gestreift wird, um gleich wieder in der Versenkung zu verschwinden, aus der er dann im geeigneten Moment erscheint. Die Probe auf die Richtigkeit lässt sich sehr leicht in der Praxis machen: wer viel Kriminalliteratur gelesen, wird

---

[1]) Der Fall Berger; für die Unschuld des im Zuchthaus Sitzenden kämpft augenblicklich ein bekannter Schriftsteller.

schon nach den ersten Seiten fast immer auf Grund dieser Regel den wahren Täter zu nennen imstande sein.

Ein weiteres Erfordernis ist das Hineinziehen von medizinischen und chemischen Kenntnissen. Je mehr darin geleistet wird, desto wahrscheinlicher wird die Erzählung. Einzelne Autoren lassen ihre Detektivs förmliche Vorträge über Chemie, Botanik, Medizin und so weiter halten. Auch etwas Mathematik [1]) wirkt gut, sie zeigt die logischen Fähigkeiten. Doch ist Medizin recht eigentlich die Hauptsache; die nach dem Verbrechen, gemäss dem englischen und amerikanischen Recht, sofort stattfindende Leichenschau gibt dem „Coroner" und dem Detektiv reichlich Gelegenheit zu weisen medizinischen Wechselgesprächen. Das Verbrechen selbst spielt nicht mehr wie früher in einsamen Gegenden, unheimlichen Wirtshäusern und zerfallenen Gebäuden, im Gegenteil, mitten im Herzen der Grossstadt [2]), im Hotel [3]), im Expresszug [4]), im eleganten Salon oder Schlafzimmer [5]). Es gibt auch keine verlarvten Mörder mehr, keine zerlumpten Gestalten mit finsteren Gesichtern. Der moderne Verbrecher mordet im Frack, und muss sich, wenn er einbrechen will, die natürlich am Oberhemde festsitzenden Manschetten [6]) zurückschlagen.

Der Detektiv.

Der moderne Kriminalroman besteht aus dem Gegenspiel zweier Personen, des Verbrechers und des Verfolgers. Betrachten wir zunächst den letzteren.

Die Reihenfolge Poe-Gaboriau-C. Doyle, die zum Typus des Detektivs führt, ist bereits im ersten Abschnitte dieser Studie behandelt worden. Bleibt noch, sie etwas näher auszuführen.

Edgar Allan Poe war ein kranker Mensch, ein „Säufer", wie ihn das prüde Amerika seiner Zeit nannte. Die Nachwelt ist

---

[1]) Wood: „Auf der Fährte". (The Passenger from Scotland-Yard).
[2]) J. Hawthorne: „Der grosse Bankdiebstahl". Grun: „Endlich gefunden".
[3]) Kent: „Das Haus gegenüber". Murray: „Der Bischof in Not".
[4]) Major Griffits: „Im Expresszug Rom-Paris".
[5]) L. Lynch: „Schlingen und Netze". Paul Lindau: „Spitzen".
[6]) Hornung: „Ein Einbrecher aus Passion".

ihm gerechter geworden, wir wissen heute, dass er von Geburt krank, ein schwerer Psychopath und Epileptiker war und dass seine Alkoholexzesse als echte Dipsomanie aufzufassen sind.[1]) Der Dichter kannte sich zweifellos am besten, wenn er eine seiner hervorragendsten Novellen mit den Worten: „Es ist wahr! nervös, entsetzlich nervös war ich in jener Zeit und bin es noch; aber warum soll ich denn wahnsinnig sein?“ [2]) anfängt. Auch Fritz Reuter war „Säufer“, aber der Humor, der aus seinen Schriften quillt, mindert für uns das Quälende des Charakterbildes, er vergoldet das verzerrte Gesicht des „Quartalssäufers“ und mildert das Urteil auch der absolutesten „Moral“. Dem armen Edgar Allan fehlte die Gabe des Humors gänzlich, was er „Humoresken“ nennt, scheint mühsam und gequält und geht erst da in reinere Töne über, wo das Grauenhafte und Bizarre einsetzt.

Krank war der Dichter, krank ist sein Dupin, der sich in dem grossen Paris von der Umgebung ängstlich abschliesst, der die Fenster herunterlässt, der die Sonne und den Tag verneint. „Beim ersten Morgengrauen schlossen wir alle die massiven Fensterläden in unserem alten Gebäude und steckten ein paar Wachskerzen an, die stark parfümiert waren und nur einen schwachen flackernden Schimmer vor sich hinwarfen. Mit ihrer Hilfe versenkten wir unsere Seelen in Träume — wir lasen, schrieben oder unterhielten uns, bis uns die Uhr den Beginn der wirklichen Dunkelheit anzeigte. Dann begaben wir uns Arm in Arm in die Strassen und setzten die Gesprächsgegenstände des Tages weiter fort oder strichen bis zu einer sehr späten Stunde ins Weite und suchten mitten unter den Gegensätzen von Licht und Schatten, wie die grosse volkreiche Stadt sie bietet, die endlosen geistigen Anregungen, welche ruhige Beobachtung gewähren kann.“ [3])

Aber Poe starb, auch Gaboriau wurde begraben und A. C. Doyle trat das Erbe an. Der ist von Beruf Arzt, lebt vergnügt auf seinem Landgute in schöner Gegend und beteiligt sich an Automobilrennen. Dabei, wie schon einmal oben erwähnt, ein recht scharfsinniger Herr, der viel vom Leben gesehen hat. Das

---

[1]) Eine eingehende Psychopathie E. A. Poes bringt das Heft 8 dieser Sammlung.

[2]) Poe: „Das verräterische Herz“.

[3]) In: „Die Mordtaten in der Rue Morgue“. Eindringlicher noch schildert Poe diesen Geistes- und Gemütszustand in dem „Mann der Menge“.

reinste Exemplar der Gattung „Detektiv", Sherlock Holmes ist fertig.

Er bedarf zunächst einmal, um sich voll und ganz ins rechte Licht zu setzen, eines Gegenspielers. Dies ist der Erzähler der Holmes-Geschichten, Dr. Watson, der brave Doktor, welcher nie etwas zulernt, oder wenigstens in höchst beschränktem Masse, stets aufs neue über den unglaublichen Scharfsinn seines Freundes verwundert ist und stets dieselbe Frage stellt: „Aber Holmes, woher weisst du das?" Sherlock aber setzt sich dann in Positur und doziert. Wie man zugeben muss, recht logisch.

Sherlock Holmes ist Cocaïnist und Morphinist, aber er bedarf dieser Stimulantien nur in der Ruhe. Auf der Jagd nach dem Verbrecher, beim Lösen irgend eines schwierigen Problems wachsen ihm, wie einst dem Riesen Antäus, dem Sohne der Erde, die Kräfte. Dann braucht er keine Irritantien, auf ihn wirkt die Jagd nach menschlichem Wild besser, als alle chemischen Reizmittel. Watson hat ihn einst charakterisiert als in Botanik ungleich, Philosophie, Astronomie und Politik vollkommen null, in Geologie sehr gründlich, namentlich in bezug auf Dreckspuren aus jeder beliebigen Gegend im Umkreis von London; Chemie brillant, anatomische Kenntnisse unsystematisch, in Kriminalliteratur ein hervorragender Kenner. Im übrigen guter Boxer, Fechter, Jurist. Im Laufe der Erzählungen wächst Holmes, der nebenbei sacht zum Doktor avanciert, langsam über sich hinaus, er wird eine Art Universalgenie.

Seiner geistigen Anlagen ist er sich vollkommen bewusst, die Kunst der Schlussfolgerung übt er mit einer gewissen, ihm nicht übel anstehenden Selbstgefälligkeit, er schätzt sich selbst recht hoch ein. So sehen wir ihn im Lehnstuhl sitzen, die Augen geschlossen, die Fingerspitzen aneinandergelegt und hören ihn seinem Freunde Watson gegenüber deduzieren:

> „Der vollendete Denker müsste eigentlich imstande sein, an der Hand einer einzigen Tatsache, die ihm in allen ihren Beziehungen klar geworden ist, sowohl die Begebenheiten, die daraus folgten, als auch diejenigen, welche vorausgingen, zu ermitteln. Genau so, wie Cuvier den Bau eines ganzen Tieres bei der Betrachtung eines einzigen Knochen feststellen vermochte. Wir sind uns noch viel zu wenig bewusst, was wir alles durch blosse Geistesarbeit erreichen können. Mit Hilfe des Studiums vermag man Probleme zu

lösen, an denen diejenigen verzweifeln, die die Lösung nur vermittelst ihrer fünf Sinne zu finden trachten.“ [1])

Er ist mit Watson nicht recht zufrieden, weil dieser seine geistigen Eigenschaften in den Erzählungen nicht genug hervorhebe:

„Wenn ich volle Gerechtigkeit für meine Kunst verlange, so tue ich dies, weil ich dieselbe als etwas Unpersönliches — als etwas über mir stehendes betrachte. Verbrechen kommen alle Tage vor, streng folgerichtiges Denken findet sich selten. Deshalb hättest du dich mehr bei dem letzteren als bei ersterem aufhalten sollen. Statt einer Reihe belehrender Vorträge (!) ist unter deiner Hand ein ganz gewöhnliches Geschichtenbuch enstanden.“ [2])

Solch Detektiv bedarf natürlich als Objekt seiner Bemühungen des richtigen Verbrechers, gewöhnliche „schwere Jungen“ reichen nicht aus. So recht würdig ist zwar seiner eigentlich nur Professor Mariarty,[3]) der bei Doyle den geborenen Verbrecher repräsentiert. Aber auch die anderen Gegner des Allerweltskerls Holmes sind nicht zu verachten, und der neuerdings zum Dogma erhobene Satz der Kriminalpsychologie von der „üblichen Dummheit, die jeder, auch der geschickteste Verbrecher macht“ kommt bei Doyle nicht gut weg. Sherlock Holmes ist hier ziemlich ausführlich behandelt worden, er ist, wie ich schon mehrfach erwähnte, der Detektiv des modernen Kriminalromans. Andere Autoren, andere kleine Abweichungen in der Zeichnung des Helden, der Typ bleibt gleich.

Vielfach wird jetzt der Gentleman-Verbrecher beliebt, der eigentlich bloss ein Detektiv in umgekehrter Form ist. Er ist am besten in „Raffles“ [4]) verkörpert, der auch vor kurzem auf die deutsche Bühne gebracht wurde.

Das Krankhafte im Verbrechen.

(Krankhafte Motive und kranke Verbrecher.)

„Das grosse Unglück, nicht allein sein zu können“ steht als Motto über Poes „Der Mann der Menge“[5]). Es ist das typische

[1]) „Fünf Apfelsinenkerne“.
[2]) „Das Landhaus in Hampshire“.
[3]) „Das letzte Problem“ und in „Als Sherlock Holmes aus Lhassa kam“.
[4]) Hornung: „Die schwarze Maske“. Ders.: „Ein Einbrecher aus Passion“.
[5]) Poe: „Der Geist des Bösen“.

Krankheitsbild eines neuropathisch belasteten Menschen, das dort entrollt wird. Der Unglückliche, der sich selbst im Treiben der Menge entrinnen will, den die Furcht vor dem Alleinsein mit sich selbst hinaustreibt, der rastlos umherirrt und dennoch überall sich selbst findet, ist er nicht recht eigentlch der Dichter selbst? Auch ein anderes Genie, Guy de Maupassant, hat derartige Stimmungen mit Meisterhand entworfen: der irrsinnige Richter, der den Mord begangen und doch den vor ihm stehenden Angeklagten, von dem er am besten weiss, wie unschuldig er an dem Verbrechen ist, verurteilen wird, fühlt wohl den dumpfen Druck im Gehirn, er weiss auch, dass ein Adler in seinem Kopfe ist, der heraus will und dennoch vergeblich an die engen Schädelwände pocht. Sie aber waren beide, der Amerikaner und der Franzose, kranke Menschen und krank verzerrt das Bild, das ihnen das Leben spiegelte.

Objektiv steht der moderne Autor vor den Erscheinungsformen, die ihm die Kriminalpsychologie bietet. Die und die sagt ihm zu, auf ihr baut er seine Erzählung auf. Mustern wir die bunte Reihe und greifen wir einige Beispiele heraus.

> „In den Fällen, die man früher Kleptomanie nannte die trotz der Abschaffung des letztgenannten Namens doch nicht zu leugnen sind, und die immer und immer wieder kommen . . . . .“[1])

Mit diesen Worten streift Gross eine Erscheinung, die Warden[2]) benutzt hat. Auch das Läppische und vielfach Sinnlose bei dem Treiben der an Kleptomanie Leidenden (wie im Leben weitaus immer, so ist auch in der Erzählung der Dieb in diesem Falle eine Frau), ist sorgfältig in Betracht gezogen. „Unter den Dielen der Dachstuben, sowie eingenäht in der Matratze des eigenen Bettes der Dame, in Löchern der ausser Gebrauch gesetzten Schornsteine und der Kamine versteckt, fand der Beamte einen Haufen ebenso verschiedenartiger wie sie schwer belastender Gegenstände. Gold- und Silbergeld, wie auch Banknoten, Schmuck von meist nur geringem Wert und anscheinend neu aus Läden gestohlen, ein halbes Dutzend Herrenuhren, Bleistifthalter, Börsen,

[1]) Gross: Kriminalpsychologie; cf. auch: Henri Legrand du Saulle: „La folie devant les tribunaux.“

[2]) Fl. Warden: „Das Gasthaus am Strande“. (Oberst Bostal ist der Vater der Diebin, Clifford einer der Ankläger.)

Stücke von Zeug und von Spitzen, Visitenkartentäschchen, silberne Löffel und Gabeln bildeten einen Teil dessen, was er gefunden hatte."

Ganz konsequent heisst es dann nachher weiter:

Oberst Bostal erhob sich von seinem Stuhl, und nachdem er ein Schränkchen in der Ecke des Zimmers geöffnet hatte, nahm er aus diesem eine alte Schreibmappe heraus, aus der er Clifford ein Bündel alter Zeitungsausschnitte überreichte.

Sie bezogen sich alle auf Fälle von Kleptomanie, die vor dreiundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren zur Verhandlung gekommen waren, und wobei eine gebildete junge Dame aus guter Familie des Ladendiebstahls angeklagt worden war.

„Sie beziehen sich alle auf meine Tochter", sagte der Oberst gelassen. „Und jedesmal haben wir ihre Freisprechung durchgesetzt mittelst der Einrede, dass sie an Hysterie gelitten habe, was auch wahr war."

„Dann ist sie also nicht für ihre Handlungen verantwortlich?" warf Clifford erleichtert dazwischen. Der Oberst zögerte und sagte dann: „Offen gesagt ist meine feste Überzeugung, dass sie völlig verantwortlich ist. Sie ist eine hochbegabte Person und ihre Verschlagenheit und List grenzen ans Wunderbare, dabei ist sie von einer moralischen Entartung beherrscht, die sie die Aufregung des Verbrechens suchen lässt."

Man sieht, auch den Autor überkommen Zweifel, — die er übrigens nachher dann noch einmal ausführt — an die Kleptomanie als Krankheitsform zu glauben, und er befürwortet lediglich eine gewisse „moral insanity".

Auf Sadismus, wenigstens larvierten, scheint mir A. C. Doyle in „John Barrington Cowles" hinzudeuten. Hier bleibt das Motiv, das die Verlobten einer Dame teils in Irrsinn, teils in den Tod treibt, fast vollkommen unklar, jedoch die Tatsache, dass die betreffende Dame eine gewisse Vorliebe für Pelze zeigt, sie häufig trägt, sowie die nachfolgend zitierten Stellen rechtfertigen wohl meine Behauptung:

„Ihr Gesicht zeigte etwas mehr Farbe als gewöhnlich, und in der Hand hielt sie eine schwere Hundepeitsche, mit der sie eben einen kleinen schottischen Terrier durchgeprügelt

hatte, dessen Geheul uns auf der Strasse aufgefallen war. Das arme Tier lag kläglich winselnd und augenscheinlich gänzlich erschöpft in einer Ecke."

Nach einem kurzem Wechselgespräch heisst es dann weiter:

„Angenommen, dass jedesmal, wenn sich ein Mensch schlecht aufführte, eine Riesenhand ihn packen und eine zweite ihn mit einer Peitsche durchprügeln würde, bis er ohnmächtig wäre," — bei diesen Worten schnalzte sie mit den Fingern und liess die Peitsche durch die Luft pfeifen — „das würde ihn zu einem besseren Menschen erziehen als jede beliebige Anzahl von hochgesinnten Morallehren."

„Liebe Käthe," bemerkte mein Freund, „du bist ja heute ganz wild aufgelegt."

„Nein mein Junge", lachte sie. „Ich lege nur Herrn Doyle eine Theorie zum Nachdenken vor."

Sadistische Neigungen zeigt auch Stapleton[1]), „der Mann mit dem kältesten Mörderherzen". Darauf weist für mich hin, dass er aus Neigung Schulmeister war, ehe er Verbrecher wurde (man denke nur an Dickens' Schilderung des englischen Schullebens, auch an die moderneren Dührens und anderer) und die vielfachen Schilderungen, wie er seine Frau, die er obendrein liebt, misshandelt:

„An diesem Pfeiler war eine menschliche Gestalt festgebunden, aber ob es ein Mann oder ein Weib war, konnten wir für den Augenblick nicht sagen, denn diese Gestalt war vollständig von Bett- und Handtüchern vermummt. Ein Handtuch war um die Kehle geschlungen und hinter dem Pfosten zusammengeknotet; ein zweites bedeckte den unteren Teil des Gesichtes — — — usw. Ihr schönes Haupt neigte sich auf ihre Brust und da sah ich auf ihrem Halse klar und scharf die roten Striemen vom Hiebe einer Reitpeitsche."

Krankhaft gesteigerte Rachsucht liegt jener Erzählung Doyles[2]) zugrunde, in der ein Baumeister durch einen fingierten Mord, bzw. spurloses Verschwindenlassen von sich selbst, einen Unschuldigen, dessen Mutter ihn einst beleidigt, fast an den Galgen bringt, und nur der Scharfsinn des Detektivs den teuflischen Anschlag verhütet. Sehr gern entzieht Doyle die Verbrecher — besonders die, deren

---

[1]) A. C. Doyle: „Der Hund von Baskerville".

[2]) In „Als Sherlock Holmes aus Lhassa kam".

Motive einigermassen edle und menschlich verständlich sind — dadurch, dass er sie im letzten Stadium einer schweren Krankheit einführt, ihrem Schicksal und der irdischen Gerechtigkeit. So ist der alte Turner[1]) Diabetiker, der seinen Zustand genau kennt und selbst sagt: „Seit Jahren leide ich an Zuckerkrankheit, mein Arzt hält es für fraglich, ob ich in vier Wochen noch lebe. Nur stürbe ich gern unter dem eigenen Dach — nicht im Zuchthaus.", der Mörder in „Späte Rache" ist schwer herzleidend. Das Bild des Opiumessers bzw. Opiumrauchers führt Doyle im Anfange von „Der Mann mit der Schramme" vor, wenn er sagt:

„Isa Whitney, der Bruder des weiland Elias Whitney, Doktors der Theologie und Rektors des Predigerseminars von St. Georgen, war ein starker Opiumraucher. So viel ich weiss, kam er durch eine Jugendeselei dazu, als er noch auf der Schule war. Er hatte damals de Quinceys Beschreibung seiner Träume und Empfindungen[2]) gelesen und tränkte seinen Rauchtabak mit Opiumtinktur, um womöglich dieselbe Wirkung zu erzielen. Dabei ging es ihm aber, wie schon manchem vor ihm: er fand, dass es viel leichter ist, eine Gewohnheit anzunehmen, als sie wieder abzulegen; so blieb er jahrelang ein Sklave dieses Giftes und wurde seinen Freunden und Verwandten zum Gegenstand des Abscheus oder auch des Mitleids. Noch sehe ich ihn vor mir in einem Lehnstuhl zusammengekauert mit dem gelben aufgedunsenen Gesicht, den schlaffen Augenlidern und den zu der Grösse eines Stecknadelkopfes verkleinerten Pupillen, die traurige Ruine eines ursprünglich edlen Menschen."

Die Kriminalpsychologie kennt Verbrechen aus Bibliomanie[3]), Jack London führt in „The Minions of Midas"[4]) eine Reihe von Mordtaten vor, die aus dem rein philanthropischen Grunde begangen wurden, einen gesellschaftlichen Ausgleich zwischen begüterten und weniger bemittelten Klassen zu bewirken. In hellem Wahnsinn begehen die „Minions of Midas" eine Schandtat nach der anderen, ganz sinnlos in der Wahl der Opfer; einzig allein

[1]) In „Der geheimnisvolle Mord im Tale von Boskombe".

[2]) Thomas de Quincey: „Bekenntnisse eines Opiumessers".

[3]) Der Fall des Magister Trinius (Pitaval); eine kürzlich in Wien geführte Untersuchung gegen einen bedeutenden Philologen usw.

[4]) Jack London: „Moon-Face and Other Stories". London 1906.

um einen Druck auf das Gemüt eines Unglücklichen auszuführen sind sie anderseits fähig, mit der unerbittlichen Logik, die der Irrsinnige in einzelnen Punkten zeigt, kühl und ruhig zu dozieren:

„We are of the unwasted, best with this difference: our brains are of the best and we have no foolish ethical nor social scruples. As we are, toiling early and late and living abstemiously, we could not save in threescore years — nor in twenty times threescore years — a sum of money sufficient succesfully to cope with the great aggregations of massed capital which now exist."

Sie wollen Geld erpressen, um die Menschen glücklich zu machen und morden, nicht etwa Angehörige dessen, den sie verfolgen, nein — ein Kindermädchen, einen Arbeiter; Leute, die sie gar nicht kennen, die den Kreisen angehören, die sie beglücken wollen, werden zur Strecke gebracht. Die Tat eines direkt Wahnsinnigen schildert in einer Erzählung Aug. Groner, verbrecherische Anlage behandelt Perfall[1]). In dem in militärischen Kreisen spielenden Romane Olivieris[2]) ist der Held im höchsten Grade erblich belastet. Der italienische Autor hat für seinen Verbrechertypus die Lehren Lombrosos und seiner Schule benutzt. Freilich, die Akten über die Theorien der italienischen Positivisten sind noch nicht geschlossen, speziell deutsche Forscher haben auf diesem Gebiete ein reichliches Material gegen Lombroso gesammelt, obwohl der italienische Forscher, als er auf dem Kriminal-Anthropologenkongresse in Genf seinen Gegnern zurief: „Die deutschen und österreichischen Gelehrten glauben meine Lehren nicht — das macht aber nichts, die Neukaledonier glauben sie auch nicht!" nicht nur ein glückliches Schlagwort prägte. Wie Gross, der eine ziemlich umfangreiche Literatur darüber anführt, sagt, ist „ . . . die Frage der Vererbung deshalb noch nicht totgeleugnet und das will man auch nicht tun. Am deutlichsten hat das der Bericht[3]) gezeigt, den A. L. Marchand über die von ihm mit N. A. Koslow gepflogenen Erhebungen in den Asylen für Verbrecherkinder in der Petersburger anthropologischen Gesellschaft erstattet hat (Januar 1897), und zwischen Buckle[4]), der die Ver-

[1]) Perfall: „Finsternis".
[2]) Sangiacomo Olivieri: „Der Oberst".
[3]) St. Petersburger Zeitung vom 1. und 13. März 1897.
[4]) Henry Thomas Buckle: „History of civilisation in England".

erbung von Tugenden und Lastern überhaupt leugnet, bis zu den jüngst verflossenen modernen Lehren finden sich eine Menge Zwischenansichten und bei einer derselben wird wohl das Wahre liegen." Und so geht auch die Geschichte Olivieris zum Schluss in eine Anzahl Zwischenansichten aus; die Meinungen über Garulli (dies der Name des Verbrechers) sind recht geteilt, und bei dem Abendessen nach der Verhandlung findet zwischen dem Rechtsanwalte, dem Professor Guidarelli und dem Obersten ein regelrechtes wissenschaftliches Gespräch über verminderte Zurechnungsfähigkeit, die Lehre von der Wesensteilung und dem psychischen Doppelsein statt, kurz die ganzen Lehrsätze einer teilweise erst kommenden Generation werden aufgerollt. Wie Gross die endgültige Beantwortung und Einschätzung des Wertes der italienischen Positivistenschule offen lässt, so heisst es auch im Roman:

„Die psychologischen Ausführungen eines Romanschreibers oder eines Dramatikers sind sehr gut und schön, aber wehe, wenn man bei Gericht Ibsensche oder nordische Philosophie treiben wollte! Auf dem Gebiet der Irrenheilkunde, der Kriminalpathologie und der gerichtlichen Medizin können nur solche Hypothesen zugelassen werden und als beweiskräftig gelten, die sich auf Tatsachen stützen. Nun, was sind das für Tatsachen? Ist Garulli irrsinnig? Nein. Ist er blödsinnig? Erst recht nicht. Ist er degeneriert? Körperlich etwas, obgleich er auch da keine bestimmten organischen Fehler zeigt. Ist er Epileptiker? ist er Neurastheniker? ist er Hysteriker? Wer weiss es? Möglicherweise trifft nichts von alledem zu."

Man sieht hier (der Autor selbst steht natürlich mit seiner psychologischen Begründung auf Seite des Verbrechers) das Bestreben, das auch bei uns der so dringend verlangten Einführung des Begriffes „verminderte Zurechnungsfähigkeit" entgegensteht, nämlich klassifizier dich oder ich fress dich. (Prozess Hau!)

Die Edelsteinmanie ist klassisch, hat sie doch unser E. T. A. Hoffmann bereits in seinem „Fräulein von Scudéry" für seinen Goldschmied René Cardillac benutzt. Durch die Verhandlungen in dem obenerwähnten Sensationsprozess hat sie eine gewisse Aktualität erlangt und wurde vielfach als psychiatrisches Moment angeführt. Im „Bild des Dorian Gray" spielt sie eine grosse

Rolle, und Mitchel[1]) nennt das Sammeln von Schmucksachen sein „Steckenpferd".

Den obenerwähnten Verbrechen aus Bibliomanie und Philanthrophie reiht sich würdig der Arzt bei Villiers de L'Isle-Adam an, der den durch seinen Rat von der Schwindsucht geheilten Patienten niederschiesst, um dessen Lunge zu sezieren, und jener andere Arzt in „Eine dunkle Tat", der zum Verbrecher wird, um die Krankheit seines Opfers genau studieren zu können. Pyromanie ist ein äusserst selten behandeltes Thema; periodisches Irresein finden wir bei Hawthorne in „Archibald Malmaison", freilich in sehr anfechtbarer Form behandelt.

Krankhafte Wahnvorstellungen treiben den Verbrecher in „Eine Suggestion"[2]) in den Tod, und ergreifend klingt das Tagebuch des Unseligen in die Worte aus:

12. November. „Ich sehe wieder klar, jetzt wo ich das ganze Buch abgeschrieben habe. — Ich bin krank. Da hilft nur kalter Mut und klares Wissen. — Für morgen früh habe ich mir den Doktor Wetterstrand bestellt, der muss mir genau sagen, wo der Fehler lag. — Ich werde ihm alles haarklar berichten, er wird mir ruhig zuhören und das über Suggestion verraten, was ich noch nicht weiss. —

Er kann im ersten Augenblick unmöglich für wahr halten, dass ich wirklich gemordet habe, — er wird glauben, ich bin nur wahnsinnig. —

Und dass er es sich zu Hause nicht mehr überlegt, dafür werde ich sorgen: — — Ein Gläschen Wein!!!

— — — — — — — — — — — — — —

13. November.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ein meisterhaft gezeichnetes Bild, das ich dem „Horla" Maupassants zur Seite stellen möchte, abgesehen davon, dass es dort ausgesprochener Verfolgungswahn ist. Die Frage des „Doppel-Ich" behandelt Gross mit den Worten:

„Es handelt sich hier um einen Fall von retrograder Amnesie; man nimmt heute an, dass dieses Phänomen in den weitaus meisten Fällen nach demselben Prinzip wie die

[1]) R. Ottolengui: „Der Kameenknopf." (An Artist in Crime.)
[2]) Gustav Meyrink: „Orchideen."

traumatischen Hysterien, also ideogen zustande kommt. Die betreffenden Vorstellungskomplexe werden ins Unterbewusstsein gedrängt, wo sie gelegentlich durch assoziative Nachhilfe, durch Konzentration in der Hypnose und ähnliche Momente ins Oberbewusstsein gehoben werden können."

und erwähnt für weitere Belege Breuer und Freud, „Studien über Hysterie" und Freud „Psychopathologie des Alltagslebens". Paul Lindau behandelt in „Der Andere" (Urquelle wohl eigentlich Dick May „Unheimliche Geschichten") dieses Thema in der oben angeführten Weise, während Stevenson[1]) die Trennung des Dr. Jekyll in ein absolut böses Prinzip durch die Einwirkung einer phantastischen chemischen Lösung erfolgen lässt.

Bei Fergus Hume[2]) ist der Verbrecher schwerhörig (richtiger er täuscht Schwerhörigkeit vor und benützt sie geschickt als Hilfsmittel) und gut zeichnet ihn der Autor, wenn er ihn dastehen lässt, mit gefalteten Händen, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, um auch das leiseste Wort zu verstehen.

Nymphomanie bzw. Satyriasis sind recht heikle Themen, dennoch werden auch sie in einem französischen Kriminalromane[3]) benutzt.

Last not least möchte ich des Wilkie Collins[4]) gedenken, der mit Vorliebe kranke Verbrecher zeichnet. So ist im „Mondstein" der Dieb eigentlich unschuldig, da er — von Haus aus starker Raucher ausgesucht schwerer Zigarren, eine Leidenschaft, die er einer Dame wegen plötzlich aufgibt — in einer derart nervös überreizten Stimmung ist, dass er, als ihm von dritter Seite her ein Opiat eingegeben wird, willenlos im Schlaf Handlungen begeht, deren er sich im wachen Zustande nicht mehr bewusst ist. „Erfindet ein Elixier, die Organe des Unterleibes, das milzsüchtige Organ anders zu stimmen und die fröhliche, gutmütige Tugend wird einkehren; verändert die somatische Natur, und ihr seid Herr des Willens", sagt der alte, ehrliche Grohmann in „Friedreichs Magazin für Seelenkunde". Eine sehr gut gezeichnete Figur ist

---

[1]) Stevenson: „Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und des Herren Hyde".

[2]) Hume: „Verwehte Spuren" (The Carbuncle Cluc).

[3]) „La divine Marquise". Ohne Autor und Druckort. Das Buch lag dem Tribunal Correctionnel vor und ab und zu finden sich im Texte leere Seiten mit dem Aufdruck: „Passage condamné par le T. C."

[4]) Wilkie Collins: „Nicht bewiesen".

der wahnsinnige Dexter, der in einem Rollstuhl gefahren wird, da seine Beine gänzlich verkrüppelt sind. Er ist ein Mann, der bei einer grossen Gemütsaufregung, wenn eine Seite seines glimmenden Wahnsinns angeschlagen wird, jäh in die Luft springt

„als wenn er von einem Schlag getroffen wäre. Einen Augenblick lang sah man ein menschliches Wesen in der Luft schweben, dem beide Beine gänzlich fehlten. In der nächsten Sekunde sank das entsetzliche Geschöpf mit der Geschicklichkeit eines Affen auf seine beiden Hände herab und hüpfte mit bewunderungswürdiger Schnelle durch das Zimmer."

Mit der Schärfe des Irrsinnigen urteilt er über seinen Zustand:

„Es gibt Menschen, die mich für periodisch wahnsinnig halten. Meine Einbildungskraft läuft manchmal mit mir fort, und ich sage seltsame Dinge. Ich bin ein sehr gefühlvoller Mensch."

Seine Genossin ist ein armes idiotisches Wesen, das einen Männerhut trägt, ein Vogelgesicht und sehr lange starke Finger hat. Am liebsten sitzt sie dabei, wenn ihr Herr ihr Geschichten erzählt, die „Schauer über ihren Körper bringen" und voll mit Blut und Verbrechen sind. Als Dexter im Irrsinn stirbt, findet man sie vier Tage später tot auf seinem Grabe.

Ich schliesse diesen kurzen Abriss, der natürlich noch sehr zu erweitern und zu ergänzen ist. Wer weiter nach Krankhaftem und nach Monomanien sucht, wird noch viele Typen finden. Letztere besonders sind ja fast überall nachweisbar, wie Gross andeutet, wenn er sagt: „Esquirol, der die Monomanie erfand".[1]) Englische Literatur daraufhin zu untersuchen, dürfte überhaupt recht dankbar sein. Sagt doch schon Percy:[2]) „It is worth attention, that the English have more songs and ballads on the subject of madness, than any of their neighbours". Möglich, dass er recht hat.

[1]) Gross: „Kriminalpsychologie", 483.
[2]) Percy: „Relics of ancient english poetry". Tauchnitz II, 287.

Von der Art und Weise ein Verbrechen zu begehen, und wie Verbrechen entdeckt werden.

„Schön ist ein schönes Verbrechen“ sagt Anatole France im „Garten des Epikur“. In verstärktem Sinne gilt dies beim Kriminalroman. Je „schöner“ das Verbrechen ist, mit je mehr Aufwand an Geschicklichkeit und Scharfsinn es begangen, je mehr Kunst bei ihm angewendet worden ist, desto höher und grösser die Leistung des Verfolgers. Daraus resultiert, dass die Art und Weise wie das Verbrechen begangen worden ist, unmittelbar zu seiner Entdeckung in Beziehung steht. Es ist ohne weiteres klar, dass bei Brandstiftung, Bankeinbrüchen, Attentaten usw. die Spuren in der Regel so sinnfällig sind, das sie auch dem Nichtfachmann deutlich werden. Das richtige „schöne“ Verbrechen ist und bleibt der Mord, gleichgültig ob er aus niedersten, höheren oder wenn man so sagen darf edelen Motiven[1]) entspringt; bei ihm allein sind eigentlich die besten Kombinationen möglich. Auch hier sind wieder Lieblingsthemata; Erwürgen z. B. ist recht unbeliebt, die Strangulationsmarken reden eine zu klare Sprache und weisen zu deutlich auf Mord hin. Besser steht es schon mit dem Ertränken und Erhängen, hier beginnt bereits das Kombinationsbild des Selbstmordes sich einzufügen (denn die gewöhnlich mit dem Verbrechen einherlaufende Selbstmordtheorie ist für den Schriftsteller ein gewaltiges Hilfsmittel), und eine fremde Einwirkung ist zumal bei dem ersteren recht schwer nachzuweisen, wobei um so sonderbarer ist, dass Autoren sich seiner so selten bedienen. Schöne Beispiele für beides bietet A. C. Doyle auch hier. Dort wird der junge Openshaw[2]) nach Sherlock Holmes' (der übrigens eine Schlappe erleidet) unumstösslicher Gewissheit und gewissen Indizien das Opfer einer Mörderbande, und doch ist das positive Ergebnis der Untersuchung in dem Polizeibericht enthalten, der kurz und trocken meldet:

---

[1]) A. C. Doyle: „Der schlechteste Mensch“. (So ist, wenn ich nicht sehr irre, der Titel; die in Frage stehende Erzählung ist noch nicht in einem der bisher erschienenen Bände, ich las sie in einem englischen Blatte.)

[2]) In „Fünf Apfelsinenkerne“.

„Gestern abend zwischen neun und zehn Uhr vernahm der Schutzmann Cook von der Division H., bei der Waterloobrücke stationiert, einen Hilferuf und einen Fall ins Wasser. Die Nacht war so stürmisch und finster, dass trotz der Hilfe mehrerer Vorübergehenden jegliche Rettung unmöglich blieb. Die Stadtpolizei wurde alarmiert und es gelang den Körper herauszufischen. Der Ertrunkene ist ein junger Mann, namens John Openshaw, wohnhaft zu Horsham, wie sich aus einem Briefumschlag erwies, den er in seiner Tasche trug. Es ist anzunehmen, das er zum letzten Zug an die Waterloostation wollte; bei seiner Hast und der ausserordentlichen Dunkelheit hat er wohl den Weg verfehlt und ist auf einen der schmalen Stege geraten, die den Flussdampfern zur Landung dienen. Der Leichnam trug keine Zeichen von Gewalttat, und so wurde der Verstorbene das Opfer eines Unglücksfalles, durch den sich die Behörden veranlasst sehen sollten, ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand der Landungsstellen am Flusse zu lenken."

Wie gesagt, Holmes weiss hier, sowohl wie in einer anderen Erzählung,[1]) dass es Mord, kaltblütiger Mord ist, und dennoch (während er in der eben erwähnten Geschichte das Verbrechen nachweist) ist er machtlos. Dass nicht nur im Roman beim Erhängen grosse Zweifel eintreten können, beweist der vor noch nicht allzulanger Zeit vor den Berliner Geschworenen verhandelte Fall,[2]) in dem der Ehemann des Verbrechens an seiner erhängt aufgefundenen Frau, trotz des Gutachtens der Sachverständigen (!!!), dass sehr wohl Selbstmord vorliegen könne, schuldig befunden und verurteilt wurde. „Credo quia absurdum", im gewöhnlichen Leben sind Giftmorde recht selten, die Literatur bevorzugt sie.

---

[1]) In: „Der Doktor und sein Patient".

[2]) Der Name ist mir nicht mehr genau erinnerlich, irre ich nicht, war es ein Schneider Walter. Der Fall jedoch ist typisch für die Einschätzung, die beispielsweise mitunter im Gegensatze zu den Schreibsachverständigen (die sich doch oft genug blamiert haben, z. B. Affaire Dreyfuss, Kotze usw.) psychiatrische und medizinische Gutachten haben. Geschworene sind nur allzu oft geneigt, nach Sentiments zu urteilen, besonders wenn sie die, eine schöne Parallele zu den „armen, aber ehrlichen Eltern" bildenden, „biederen Leute aus dem Volke" sind. (Prozess Hau!) Es gibt, ohne einer völligen Abschaffung der Geschworenengerichte das Wort zu reden, doch zu denken, dass eine Autorität wie Professor Gross ihr prinzipieller Gegner ist.

In seinem Buche „Die Gifte" sagt Taylor (ein häufig in Kriminalromanen zitierter Autor):

„Es ist jetzt eine allbekannte und im allgemeinen angenommene Tatsache, dass jemand an Gift sterben kann, ohne dass es durch chemische Analyse in der Leiche gefunden werden kann. Es ist eine im Volke herrschende, aber irrige Ansicht, dass, wenn aus der Leiche, vorausgesetzt, dass der Untersuchungsweise nichts zur Last fällt, kein Gift hergestellt werden kann, auch der Schluss sich ziehen lässt, dass kein Gift genommen und der Tod durch Krankheit verursacht wurde. Auf diese Weise würde sich die Giftmordfrage auf einen sehr einfachen Streitpunkt reduzieren. Das hiesse Physiologie und Pathologie über Bord werfen und unseren Gerichten zumuten, nur dem Schmelztiegel und der Reagensröhre des Chemikers zu vertrauen. Hat denn die organische Chemie mit allen ihren neueren Fortschritten es so weit gebracht, dass kein Vergiftungstod stattfinden kann, ohne dass das Gift entweder im Magen, den Geweben, dem Blute, den Sekreten oder in all diesen Teilen gefunden würde?"

... (Führt Gifte an und fährt nach längeren Ausführungen fort):

„Wenn nicht, dann ist die Behauptung, es könne niemand an Gift sterben, ohne dass es sich in der Leiche fände, eine Täuschung oder Hintertür, um zahlreichen geheimen Giftmorden eine Freistätte zu gewähren. Sie ist überhaupt um so gefährlicher, als die Geschichte der Verbrechen zeigt, dass die Vergiftungsarten täglich raffinierter werden."

Folgt man diesen Ausführungen, besonders am Schlusse, so liegt freilich die relativ seltene Entdeckung von Giftmorden im Leben hauptsächlich an ihrem Raffinement, worin ja auch in der Tat recht Hübsches zu allen Zeiten geleistet worden ist. Der alte Ring und die hohle Gabel der Borgia lebt modernisiert wieder in einer Erzählung Greens[1]) auf.

Das ungeeignetste Gift für Mordzwecke ist nach Casper-Liman[2]) Strychnin. Zur Verübung eines Verbrechens wird es bei Gaboriau[3]) benutzt, der es in Fleischbrühe aufgelöst geben

---

[1]) K. Green: „Der Filigranschmuck".
[2]) Casper-Liman: „Forensische Medizin".
[3]) Emil Gaboriau: „Monsieur Lecoq".

lässt. Sollte dies nicht praktisch ebenso anfechtbar sein, wie wenn er die Wirkung mit den Worten:

„Schon nach wenigen Minuten (!) fing das Gift augenscheinlich an zu wirken. Marianne wurde bleich, Schweisstropfen traten ihr auf die Stirn, ihre Lippen färbten sich blau, sie sank auf einen Tisch und sah mit einem ratlosen Ausdruck um sich"

beschreibt? Denn Strychnin wirkt doch verhältnismässig langsam. In genügend grossen Dosen stellt sich die Wirksamkeit der Gifte (ich folge hier dem wohl in mancher Beziehung veralteten, aber auf dem Gebiete der Tatsachen noch immer recht guten Casper-Liman), soweit sie hier in Frage kommen, wohl so dar:

Blausäure weniger als	2	Minuten
Oxalsäure	10—60	Minuten
Starke Mineralsäuren	18—24	Stunden
Arsenige Säuren	10	Stunden — 3 bis 4 Tage
Opium	6—12	Stunden
Strychnin	20	Minuten — 6 Stunden.

Eine allgemeine Anwendbarkeit der Zeitdauer und einzelnen Dosen gibt es nicht.[1])

Wie man sieht, steht Blausäure obenan in der Wirksamkeit, und in der Tat ist es auch das von den Autoren mit Vorliebe angewendete Gift. Es hat allerdings den Fehler, schon durch seinen auffallenden Geruch sehr leicht nachweisbar zu sein und auch „die behauptete schnelle Wirkung ist durchaus nicht notwendig und wahr".[2]) (Es wird der Fall eines jungen Mannes zitiert, der das zum Selbstmord benutzte Gefäss noch entfernte und sich zum Sterben hinsetzte; desgleichen eine Frau, die des Gattenmordes verdächtigt wurde, weil der Selbstmörder — ihr Gatte — noch die Kraft gehabt hatte, das Fläschchen mit Blausäure einzuschliessen.) Doch sind dies immerhin Ausnahmen, die sehr selten sind, Regel ist doch wohl die „behauptete schnelle Wirkung". So stürzt bei Green[3]) der Vergiftete schnell zusammen, fasst nach der Kehle und bemüht sich vergeblich, mit aller Kraft aber umsonst — er kann die Worte nicht mehr hervorgurgeln, die den sinnverwirrenden Satz „Einer meiner

[1]) Casper-Liman: „Forensische Medizin". II. 390.
[2]) Ebend. II. 491.
[3]) Green: „Einer meiner Söhne".

Söhne hat . . .", der auf der Schreibmaschine steht, erklären sollen. Ähnlich sind die Symptome bei „John Darrows Tod" [1]) geschildert, einem Romane, von dem noch weiter unten die Rede sein wird und der in brillanter Weise mehrere Verbrechensarten einschachtelt. Hier stirbt der alte Darrow durch den Biss der Russels Viper (Daboia Russelii), und sein Sterben wird genau geschildert. Nachdem er den tödlichen Biss an der Kehle gespürt, springt er auf und schreit: „Ich bin gestochen!" Das Krankheitsbild geht weiter:

„Er wollte wieder sprechen, vermochte es aber nicht und sah uns mit einem Ausdruck der Hilflosigkeit an, den ich niemals vergessen werde. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im nächsten Augenblick war er auf den Füssen und aus dem Anschwellen seiner Venen, die an seinem Halse aufquollen wie Stricke, konnten wir erkennen, welche schrecklichen Anstrengungen er machte, ein Wort hervorzubringen. Endlich kamen die Töne, als würden sie mit Gewalt herausgerissen, zischend aus seiner Kehle; nach jedem Wort holte er tief Atem: „Florence — ich wusste — es! Leb' — wohl! Halte — dein — Versprechen!" Hierauf fiel er, eine regungslose Masse, in seinen Stuhl — — — — — —. Ich löste ihm die Kleidung am Halse, und während ich dies tat, sank sein Kopf nach hinten, das Gesicht mir zugewendet. Die Gesichtszüge waren verzogen — die Augen gläsern und starr. Ich fühlte nach seinem Herzen, er war tot."

Sofort tödlich und nur noch Zeit für einen kurzen Schrei übrig lassend, wirkt bei Doyle [2]) der Biss der indischen Sumpfotter. Hier wendet sich das Verbrechen selbst gegen den Verbrecher und der Pfeil fliegt auf den ungeschickten Schützen zurück. Kaum ist der Schrei ertönt, so stürzen Holmes und Watson in das Zimmer und finden Dr. Grimesby Roylott bereits tot, das Kinn aufwärts gezogen und mit glasigen Augen in eine Zimmerecke starrend.

„Um die Stirne hatte er ein eigentümliches gelbes Band mit bräunlichen Tupfen, das anscheinend fest um seinen Kopf gewunden war. Bei unserem Eintreten gab er keinen Laut von sich und rührte sich nicht.

---

[1]) Melvin L. Severy. „John Darrows Tod".
[2]) C. Doyle: „Das getupfte Band".

„Das Band! das getupfte Band!" flüsterte Holmes. Ich tat einen Schritt vorwärts. Auf einmal begann der eigentümliche Kopfschmuck sich zu bewegen und mitten aus den Haaren des Dasitzenden erhob sich der platte, spitzige Kopf und der aufgeblasene Hals einer greulichen Schlange."

Sonderbarerweise wird dies Schlangengift, das bereits zum Tode eines Mädchens geführt hat, trotzdem die Leiche von ärztlicher Seite untersucht wird, bei dieser Untersuchung nicht entdeckt oder auch nur beargwöhnt; als Todesursache vielmehr „durch Schrecken verursachte Nervenerschütterung" angenommen. Auch Stevenson[1]) benützt den Biss einer Fer-de-lance-Schlange, deren Biss, wenn er eine Arterie trifft, einen Mann in weniger als ein paar Minuten in ein „aufgedunsenes, faules Stück Fleisch" verwandeln soll. Und so findet man auch Tremaine wie er daliegt, den Mund weit geöffnet, den Körper und das Gesicht aufgedunsen und von rotblauer Farbe. Recht spannend behandelt in einem anderen Romane[2]) Stevenson die Art und Weise, wie ein sehr schweres Verbrechen (Anklage des Vatermordes) entdeckt wird.

Morde durch vergiftete Konfitüren und Kuchen lassen Green[3]) und M. Mc. Donnell Bodkin[4]) begehen. Bei letzterem steht auch der einzige Fall, den ich in der Kriminalliteratur kenne, wo Tollwutinfektion zu verbrecherischen Zwecken benützt wird. (V. Jensen bedient sich zwar in „Madame d'Ora" ebenfalls einer Infektion durch Tollwut, die bei einem Unfalle — ein Reagensröhrchen mit Tollwutreinkulturen zerbricht und infiziert die Heldin — in Aktion tritt. Doch tut man meiner Ansicht nach dem Dichter unrecht, wenn man seinen Roman, trotzdem sogar ein Detektiv handelnd eingreift, für einen Kriminalroman hält. Eher könnte er antispiristisch gelten, aber auch dies nur cum grano salis). Der Doktor Kilkadely, Spezialist für Hundswut, begeht hier ein Verbrechen, indem er das Hündchen seines Oheims mit Tollwut infiziert. Die Krankheit kommt zum Ausbruch, der Hund beisst seinen Herrn. Der Doktor erschiesst das Tier, der Onkel stirbt

[1]) B. E. Stevenson: „Seine Kreolin". (Erschien im „Berliner Tageblatt" unter dem Titel „Das Perlenhalsband".)

[2]) Derselbe: „Fräulein Holliday".

[3]) Green: „Um Millionen".

[4]) Donnell Bodkin: „Der Hund und der Doktor" in „Verschwindende Diamanten".

und er beerbt ihn. Der untersuchende Detektiv kommt mit allerdings etwas sehr kühn gezeichneter Kombinationsgabe hinter die, wie er es mit „einer gewissen Anerkennung“ nennt, „teuflische Untat“. Aber er selbst weiss auch, dass das Gebäude der Anklage, die auf einer Lanzettenspitze fusst, die bei der Impfung des Hundes abbrach und im Kadaver gefunden wird, auf schwachem Fusse steht, und ist zu einem Kompromiss geneigt. Sehr beliebt ist endlich noch das afrikanische Pfeilgift Curare, Doyle wendet es z. B. im „Zeichen der Vier“ an. Ebenfalls für Morde benutzbar sind Stoss und Schlag, und grade sie ermöglichen für die Untersuchung, auf Grund des Sektionsbefundes, eine ziemlich genaue Beschreibung des benutzten Werkzeuges; der Standpunkt des Angreifers, die Kraft mit der das Verbrechen verübt wurde, lässt auf den Mörder schliessen und anderes mehr.

Am meisten liest natürlich A. C. Doyle aus Verwundungen heraus, wohl weil er den Arzt mit dem Schriftsteller verbindet. Ich gebe als Beispiel die Beweisaufnahme und Schlussfolgerung aus dem „Morde im Tale von Boscombe“. Holmes liest den Sektionsbefund:

> „Nach Aussage des Wundarztes war am Kopf das hintere Drittel des linken Scheitelbeins, und die linke Hälfte des Hinterhauptbeins durch einen heftigen Schlag mit einer stumpfen Waffe zerschmettert worden.“

Er untersucht den Fundort der Leiche, findet auf Grund des Sektionsbefundes das zum Morde benutzte Werkzeug, einen Stein. Auf Grund eigener Beobachtung wird ihm dann noch klar, dass der Mörder Linkshänder sein muss. [1]) Er kombiniert weiter, er spürt jeder Fährte nach, sei sie auch noch so verborgen, und kommt zu dem Schlusse — der bei Doyle deshalb immer wieder so verblüffend wirkt, weil er den Trick hat, (wie ich oben schon des längeren ausgeführt habe) das Resultat vor den Entwicklungsgang der Aufgabe zu setzen —, dass der Mörder ein grosser Mann ist, der links sein müsse, mit dem rechten Fusse hinke, starksohlige Jagdstiefel und einen grauen Mantel trüge, indische Zigarren

---

[1]) In „Der schwarze Koffer“ wird das Motiv der Linkshändigkeit geschickt verwertet. Der Knoten, der sich in dem um den Koffer gewundenen Strick befindet, rührt von einem Linkser her. Auf den zuerst sehr Belasteten (später natürlich Unschuldigen) passt alles Gravierende bis auf eben diese Linkshändigkeit. Autor der Erzählung ist nicht angegeben.

rauche, die er mit einem stumpfen Federmesser abschnitt. Natürlich stimmt alles. Aus der Erweiterung der rechten Pupille konstatiert Godefroy [1]), dass der Erschossene vorher auf der rechten Seite des Kopfes eine Gehirnverletzung erlitten haben müsse. Green[2]) lässt die tödlich verwundete Frau Klemens mit eingeschlagenem Schädel auffinden, das Werkzeug, ein Stück Knüppelholz, liegt daneben. An ihrer Verletzung demonstriert der untersuchende Arzt, dass der Schlag von hinten gekommen sein müsse und zwar völlig unerwartet. Vor ihrem Ende kommt die Frau noch einmal zu rasch vorübergehendem Bewusstsein und stösst die Worte „Hand . . . und Ring“ hervor, Worte, die in dem Romane so sinnverwirrend wirken, wie im Falle Ziethen [3]) es die der sterbenden Frau Ziethen geworden sind. In „Seine Kreolin“ wird aus der Tatsache, dass der Ermordete in wachem Zustande und von vorne niedergeschlagen worden ist, der Schluss gezogen, dass der Mörder, da das Opfer bei einem Wertobjekte Wache hielt, ein Bekannter gewesen sein müsse. Nur einen solchen hätte der Ermordete so nahe an sich herankommen lassen. Natürlich stimmt diese recht logische Folgerung. Auch die Verbrechen durch Stich- oder Schusswunden geben dem Untersuchenden eine grosse Anzahl von Aufschlüssen über den Täter. Mord durch Stichwunde ist beispielsweise benutzt von Jules Claretie. [4]) Die Leiche des Rovère wird dort auf einem Teppich liegend gefunden, der die grosse Menge Blut, die aus einer Wunde am Halse geflossen ist, fast vollkommen aufgesogen hat.

„Der Stich muss rasch geführt worden sein“, dachte der Polizeimann. Er näherte sich dem Leichnam vorsichtig, wie ein Jäger, der fürchtet, irgend eine Spur zu verwischen, sein lebhafter Blick eilte von dem leblosen Körper zu den Gegenständen, die ihn umgeben, und dann beugte er sich über das Opfer, um es zu studieren. Rovère erschien in dieser tragischen Pose fast lebend; das bleiche hübsche Gesicht mit dem langen

---

[1]) Stevenson: „Seine Kreolin“.

[2]) Green: „Hand und Ring“.

[3]) Der „Fall Ziethen“ ist wohl noch allgemein bekannt. Trotz Bemühungen der bedeutendsten Männer gelang es nicht, dem Unglücklichen, der einem — mindestens recht anzweifelbarem Verdikt zum Opfer gefallen — das Wiederaufnahmeverfahren zu erwirken.

[4]) Jules Claretie: „Das Auge des Toten“.

zugespitzten, wohlgepflegten grauen Bart hatte in seiner starren Unbeweglichkeit einen zornig drohenden Ausdruck. Dieser magere, aber starke Mann musste fluchend, aber mutig gefallen sein.

Aber was am meisten auffiel, war der Blick, dieser aussergewöhnliche Blick . . . Die durch Zorn oder Schreck aufgerissenen Augen schienen jemand niederschmettern zu wollen. Sie waren unermesslich weit, als wollten sie unter den sich sträubenden Brauen aus ihren Höhlen hervortreten. Sie lebten in diesem toten Gesicht."

Ich zitiere die Stelle, die sich auf den Ausdruck der Augen bezieht, deshalb wörtlich, weil zur Entdeckung des Täters ein Experiment gemacht wird, das, wenn auch nicht wahr, so doch mindestens hübsch erfunden ist. Auf Grund einer Publikation der Gesellschaft für gerichtliche Medizin, in der ein Doktor Vernois über Mitteilungen eines Provinzarztes referiert und der eine „Photographische Aufnahme der Netzhaut einer am 14. Juni 1868 ermordeten Frau" beiliegt, kommt der die Untersuchung führende Bernardet auf den Gedanken, die Netzhaut der Ermordeten zu photographieren. Er behauptet — allerdings sagt er vorher selbst: „Ich wette, wenn ich es einem Arzte sagte, liess er mich in ein Narrenhaus sperren" — dass, da das Auge das Abbild der photographischen Kamera wäre, auch die Netzhaut dementsprechend wirken müsse. Er beruft sich dabei auf ein interessantes, und den Physiologen wohlbekanntes Experiment Kühnes, über welches er folgendes im Roman erzählt:

„— im Jahre 1877 erzählte mir der ausgezeichnete Akademiker Brouardet, dass Professor Kühne in Heidelberg, der frühere Präparator Claude Bernards, ihm gesagt habe, dass er die Frage wieder aufgenommen habe. Nun, dem Professor Kühne war es in dem folgenden Experiment gelungen, einen Eindruck auf die Netzhaut hervorzubringen: von toten Hunden oder Kaninchen hob er den inneren Teil des Auges aus, wandte den hinteren Teil um, setzte ihn dem Licht aus und stellte zwischen das Auge und das Licht ein aus kleinen Eisenblättchen bestehendes Netz. Dieses Netz wurde nach einer Viertelstunde sichtbar."

In der Erzählung wird das Experiment angestellt und — misslingt. Freilich nur dem Untersuchenden selbst wird dies ganz klar,

am Schlusse des Romans geht Bernadet über die Strasse und liest in der Zeitung an der Spitze des Blattes: „Das wissenschaftliche Problem des Falls Rovère. Ein dunkles Kapitel aus der gerichtlichen Medizin. Das Auge des Toten. Der letzte Ankläger. Interviews und Meinungen der . . .“ (folgt eine Reihe Namen).

In „Verwehte Spuren“[1]) wird durch den untersuchenden Arzt sogleich der Tod als durch ein spitzes Instrument — Dolch, Stilett oder langes schmales Messer — herbeigeführt, bezeichnet. Bei E. Kent[2]) bekundet der Arzt, dass die Wunde durch eine sehr dünne Waffe, vielleicht ein Stilett, aber auch ebensogut durch eine Stricknadel, ja sogar durch eine Hutnadel verursacht sein könnte. Allerdings befindet sich die tödliche Verletzung genau in der Mitte des Herzens und ist so winzig, dass sie zuerst vollkommen übersehen wurde. Als Waffe, die benutzt wurde, entpuppt sich dann tatsächlich eine Hutnadel.

Am beliebtesten ist ohne Zweifel das Verbrechen mittelst Schusswaffen. In der Tat eignet sich auch nichts besser für die Technik des Romanaufbaus, als ein wohlgezielter Schuss. Die Wunde selbst ermöglicht eine genaue ärztliche Diagnose, ihre Beschaffenheit, das Kaliber des Geschosses, seine Durchschlagskraft, der Schusskanal und sein Verlauf, Gewehr, Revolver, oder Pistole und besonders die Entfernung[3]), aus der der Schuss abgegeben wurde, all dies bietet dem geschickten Autor mannigfaltige Möglichkeiten und Material für den Aufbau von Theorien. Anderseits hat die Schusswunde nicht die Nachteile, die in dem Möglichkeitsgebiete der Schlag- und Stichwunden liegen. Eine Frau beispielsweise wird einen Mann kaum niederschlagen können, und auch das Niederstechen muss die besondere Kunst des Schriftstellers glaubhaft machen. Niederschiessen aber kann schliesslich jeder, ein zartes Mädchen, eine Frau, ein Kind, ja sogar mechanische Wirkung[4]) kann nutzbar gemacht werden, ohne besondere

---

[1]) Fergus Hume: „Verwehte Spuren“.

[2]) E. Kent: „Das Haus gegenüber“.

[3]) Bekanntlich eines der stärksten Argumente, die zur Revision des Hau-Prozesses führen sollen. Kein Romanautor hätte die Frage, aus welcher Entfernung der Schuss auf Frau Molitor fiel, nicht so vernachlässigt, wie dies im Prozess geschah.

[4]) Heinrich Lee: „Ein Pistolenschuss“ und W. Bodkin: „Nicht mit eigener Hand“. Eine Wasserflasche wirkt als Brennglas und bewirkt die Entladung der Pistole.

Schwierigkeiten zu bieten. So wird z. B. Jean Baptiste[1]) im Bois de Boulogne erschossen aufgefunden:

„Eine Schusswunde ging grade durchs Herz, und die versengte Kleidung lieferte den Beweis, dass der Schuss aus unmitelbarer Nähe abgefeuert sein musste. Es lag zweifellos Mord vor, denn man hatte keine Waffe gefunden, und die Spuren im Grase zeigten, dass die Leiche von der Landstrasse aus in das Dickicht, in dem man sie versteckt gefunden hatte, geschleppt worden war."

Der Roman selbst behandelt übrigens eine Landesverratsaffäre, spielt in Paris und zeigt spezifisch französische Einzelheiten; ich halte ihn für erheblich schwächer als den mir ebenfalls vorliegenden zweiten Roman[2]) desselben Autors, der von der Presse der „englische Gaboriau" genannt worden sein soll und tatsächlich wenn nicht alle Vorzüge, so doch in verstärktem Grade alle Fehler der Franzosen zeigt. Das richtige Einschätzen des Wertes, dann die Entfernung, aus der der Schuss abgegeben wird, ist ein wichtiges, oft benutztes Moment.

Auf eine recht sonderbare Methode, einen Mord zu begehen kommt Jack London.[3]) Es ist eine bekannte Abart der Raubfischerei, durch Dynamitexplosionen im Wasser die Fische zu betäuben. Der Mörder schenkt nun seinem Opfer, von dem er weiss, dass es diesem Sport huldigt, einen Hund, den er vorher mit vieler Mühe so abgerichtet hat, dass er fortgeworfene Gegenstände sogleich apportiert. Als der Raubfischer nun die Dynamitpatrone ins Wasser wirft, springt der Hund hinterher und eilt mit der Patrone im Maule zu seinem Herrn. Dieser läuft fort, er rennt aus Leibeskräften, denn er weiss, es geht um das Leben und hinter ihm her das Tier. „And then, just as she caught up, he in full stride and she leaping with nose at his knee, there was a sudden flash, a burst of smoke, a terricific detonation and where man and dog had been the instant before there was naugth to be seen but a big hole in the ground." (Wie gesagt, die Art und Weise des Verbrechens scheint hier gewiss recht ausgefallen und doch schafft das Leben recht sonderbare Parallelen. Ein dem vorstehenden ganz ähnlicher Fall ist mir persönlich bekannt. Ein

[1]) Edmund Mitchell: „Das Modell".
[2]) Derselbe: „Gehetzt".
[3]) Jack London: „Moon Face".

Artillerieoffizier wollte seinen Hund, der krank war, töten, und da es ihm widerstrebte das Tier vergiften oder erschiessen zu lassen — vielleicht auch in einem Anfalle von Spielerei — er band dem, an einem Pfahle auf dem Exerzierplatz festgebundenen Tier, eine Dynamitpatrone an den Schwanz und entfernte sich um die Wirkung der Explosion von weitem abzuwarten. Das geängstigte Tier riss sich los und eilte auf ihn zu. Er erreichte grade noch eine Eskaladierwand, an der er in Eile hochzuklimmen begann. Als er über die halbe Höhe hinaus war, hörte er unter sich die Explosion.) Derselbe Autor schildert in der, auf die eben angezogene folgenden Geschichte [5]) eine ebenfalls weit hergeholte Art des Mordes, die in diesem Spezialfalle allerdings sehr annehmbar klingt. Ein Tierbändiger Wallace bringt als Glanznummer das oft gezeigte Kunststück, wie er den Kopf in den Rachen eines Löwen, seines braven, bereits bejahrten „Old Augustus', steckt. Sein Feind, der Trapezkünstler de Ville hat ihm Rache geschworen und der Erzähler sieht, wie de Ville kurz vor dem Auftreten des Bändigers mit einem Taschentuch Bewegungen über dessen Kopf macht. Die great attraction kommt und:

„Old Augustus, blinking good naturedly opened his mouth and in poppded Wallace's head. Then the jaws came together, crunch, just like that." The Leopard Man smiled in a sweetly wistful fashion and the far-away look came into his eyes.

„And that was the end of King Wallace", he went on in sad, low voice. „After the excitement cooled down I watched my chance and bent over ad smelled Wallace's head. Then I sneezed."

„It . . . it was . . . ?" I quiered with halting eagerness

„Snuff — that De Ville dropped on his hair in the dressing tent. Old Augustus never meent to do it. He only sneezed."

Der Mord durch Radiumstrahlen, die, durch eine Wand hindurchgehend, das an derselben Wand liegende Opfer töten, während der Mörder sich selbst durch Abblendung mit Bleiplatten schützt (praktisch dürfte dies ein recht teures Verbrechen werden), ist ebenso den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen ent-

---

[5]) Jack London: „The Leopard Man's Story".

sprungen, wie der Gedanke, einen automatisch betriebenen, selbsttätigen Fahrstuhl durch elektrische Wellen von aussen her verunglücken zu lassen.[1]) Zigarren oder Zigaretten, die betäuben, werden als Vorbereitung für ein Verbrechen oft angewandt, für Mordzwecke benutzt sie Doyle.[2]) Besser noch als er es tut, war das Verbrechen in einer Erzählung vorbereitet, die ich vor Jahren gelesen und trotz eifriger Bemühungen nicht wieder habe auffinden können. Der Anfang spielt in dem Laden eines armen Barbiers, der unter anderen zwei Freunde zu Kunden hat und von einem derselben durch eine grössere Summe Geldes bewogen wird, den anderen an der Lippe ein wenig zu schneiden. Er lässt sich leichten Herzens dazu bewegen, da ihm sein Auftraggeber ausdrücklich erklärt, es handelt sich um eine Wette. Natürlich ist ein Verbrechen geplant, das auch gelingt, da dem an der Lippe leicht Verletzten eine mit Gift präparierte Zigarre in die Hände gespielt wird. Sonderbare Verbrechen sind auch, bei Aug. Groner der Mord, der dadurch verübt wird, dass durch das Schlüsselloch hindurch (!) dem am Schreibtische sitzenden Opfer eine Kugel ins Herz geschossen wird; bei Doyle[3]) Mord durch Blasrohrpfeile, versuchter Mord durch Zusammendrücken in einer hydraulischen Presse[4]), ja sogar Tod durch ein „verzaubertes Werkzeug".[5])

Absichtlich habe ich das Gebiet bis zum Schlusse gelassen, das gegenwärtig in der Kriminalliteratur eine immer führendere Stellung als Mittel zum Verbrechen nimmt. Es ist die Hypnose. Sie spielt eine grosse Rolle in den „Histoires Penales", [6]) von denen die erste „La tête de cire" einen Mord auf rein hypnotischer Grundlage enthält. Der Sherlock Holmes der Geschichten ist der Doktor Maingot, und er erzählt in der „Wachsbüste", dass er seinerzeit die Leiche eines gewissen Herren Rosalba, dessen Frau mit Herrn Le Herpeu ein Verhältnis hat, als erster untersucht hat. Er hat nichts gefunden „Il est mort de sa belle mort, je l' ai certifié et j' en témoignerais devant la justice. On ne l' a

---

[1]) John H. A. Lightstone: „Ein Mann, der die Treppe hinunterging".

[2]) A. C. Doyle: „Ein medizinisches Geheimnis" in „Der Teufel in der Böttcherei".

[3]) Derselbe: „Das Zeichen der Vier".

[4]) Derselbe: „Der Daumen des Ingenieurs".

[5]) Derselbe: „The Silver Hatchet", „The Gully of Bluemansdyke"

[6]) Henri Allais: „Histoires Pénales."

pas touché du bout du doigt et il ne s'est pas suicidé.“ Und dennoch, obwohl, wie er mehrmals wiederholt, weiss, dass Herr Rosalba auch nicht mit der Spitze eines Fingers berührt worden ist, kann er den Gedanken an ein, durch fremde Einwirkung her von aussen bewirktes Ende nicht loswerden. Frau Rosalba hat einen Liebhaber. „Cave amantem — Méfie-toi de son amour.“ Dieser Satz steht für ihn fest. Und vor seinem Gehirn „passaient les amoureuses héroïques et perverses, Callirhoe, Jocaste, Hélène, ses soeurs aussi, la troupe malfaisante aux sourires cruels.“ Eine Zeitlang blitzt mit Le Herpeu, dem „Jeteur de sorts“, das alte satanistische Moment der Vergiftung in der Ferne auf. Aber gleich darauf erklingt wieder das alte Leitmotiv, das bereits im Anfang in den Worten: „Ah! vous marchez dans les souliers de Charcot, de Bernheim et de Richet!“ gegeben wird. Denn Maingot ist sicher:

> „M. Rosalba n' a jamais été ni cardiaque, ni phtisique ni paralytique et l'apoplexie ne l'a pas frappé, j'ai le droit de l'affirmer en l'absence de tout symptôme probant. Il n' était pas plus poussif que vous ou moi. En revanche, il était névrosé, mon enquête de près d'une année m'a certifié tout cela. Elle m'a même appris autre chose, mon enquête, elle m'a appris le nom de l'amant, le beau Le Herpeu, le „Jeteur de sorts“. Eh bien, on a asphyxié notre homme, tout simplement. Ça vous étonne, parbleu! Moi-même je me débats toujours contre cette évidence, et aujourd'hui encore je n'en suis qu'a soupçonner la méthode employée pour obtenir ce résultat.“

Lange Zeit ist er herumgetappt, jetzt sucht er Gewissheit, er hypnotisiert Frau Rosalba in der grossen Gesellschaft, die aus lauter Langeweile auf das Gebiet des Hypnotismus gekommen ist, sie spricht, es sind sonderbare Worte „ralentir la lampe“, „souffler la lampe“, kehrt immer wieder. Den Damen und Herren, die herumsitzen, macht das viel Vergnügen, „ralentir la lampe“ ist ihnen ein Scherz, ein sinnloser Ausruf; die Übertragung von Gedanken, wie sie der Doktor eben versucht hat, ist recht amüsant, sie klatschen Beifall als die Hypnotisierte aufwacht und sich verwirrt und errötend verbeugt. Der Arzt aber geht hinaus, bleich, aufgeregt, ganz voll von seiner Entdeckung. Er hat sie hypnotisiert und gehofft:

„Nous allons savoir comment on supprime un homme sans y toucher; c'est curieux! L'action toute puissante de la volonté sur les sens réflexes, sur la circulation . . . . ce serait énorme! La suggestion mortelle hein!"

und nun weiss er genau, wie der Mord geschehen ist. Man hat den Ehemann hypnotisiert (Doktor Maingot hat inzwischen erfahren, dass Frau Rosalba mit ihrem Geliebten hypnotische Sitzungen abgehalten hat) und dann:

„Eh bien! quand le mari était en somnambulisme, on ordonnait tout simplement, pour le lendemain ou le jour même, à telle heure que vous voudrez, le ralentissement du coeur, chaque fois plus long . . . . Bernheim a demontré qu'on peut, chez les sujets entraînés, provoquer à l'état de veille des paralysies par suggestion. Bottey est allé plus loin: il a prouvé l'existence de ce pouvoir sur des sujets non entraînés . . . . . Et Rosalba en lisant son journal ou en s'habillant éprouvait des vertiges, des étourdissements, des suffocations incompréhensibles . . . . Notez — ceci est un point capital — que sa femme et l'autre n'avaient pas besoin d'être là; elle nous l'a déclaré, et c'est exact. Voilà le chef-d'oeuvre! Ils le tuaient à distance . . . Un beau soir, ils l'ont tellement ralenti qu'il en est demeuré coi pour l'éternité. . . . — —

Und Doktor Maingot geht hinweg, für ihn ist der Mord bewiesen, aber kein Gerichtshof der Welt wird ihm das glauben. Er wird sich auch sehr hüten mit seiner Anklage irgendwie hervorzutreten, im Gegenteil — als erster wird er der Frau, wenn sie ihren Geliebten heiratet, gratulieren. Für ihn steht ja fest:

„L'arrêt du coeur même prolongé jusqu'à sembler definitif, n'est pas et ne peut etre un symptôme de mort convaincant. (!) L'expérience bien connue des fakirs[1]) enterrés durant des mois et renaissant ensuite, le démontre assez; puisqu'à l'exhumation, toute pulsation, si légère soit-elle a cessé chez eux. Aussi l'électrocution, employée aux Etats-Unis n'est-elle qu'un mode précaire et douteux de suppression de la vie.

[1]) Über die sog. „Wunder der indischen Fakire" ist schon so viel geschrieben worden, dass die Erscheinungen allgemein bekannt sind. Literarisch sind sie in letzter Zeit von Bleibtreu („Geist" Geschichte einer Mannheit) und Meyrink („Der Untergang") benutzt worden.

Si le médecin s'en tient a l'immobilité du coeur pour certifier la mort, il risque fort de murer un vivant dans le tombeau" aber das bleibt eine persönliche Ansicht.

Der bereits oben erwähnte Roman „John Darrows Tod" ist — abgesehen davon, dass der Verbrecher durch Daktyloscopie [1]) überführt wird — deshalb besonders hervorzuheben, weil einerseits Hypnose im Zusammenhang mit Selbstbeschuldigung eines unheilbar Kranken gebracht wird, und die Krankheit (Krebs) auf die Spur des Mörders führt, anderseits die Lösung gradezu verblüffend wirkt. Der ganze Roman ist so geschickt aufgebaut, dass eine Inhaltsangabe wohl am Platze sein dürfte, umsomehr als der Weg, den die Verfolger einschlagen, bis jetzt einzigartig ist. Der alte John Darrow sitzt am späten Nachmittag — die Dämmerung ist schon sehr weit vorgeschritten — in Gesellschaft seiner Tochter Florence und der Herrèn George Maitland, Clinton Brown, Karl Herne und des Autors (der Roman ist in Ich-Form geschrieben) in einem Salon und lauscht dem Gesange der Tochter. Das Fenster hinter ihm ist ein Schiebefenster uud bis auf einen kleinen Spalt geschlossen. Der Sessel, in dem er sitzt, ragt weit über seinen Kopf hervor, so dass ihn kein Geschoss treffen kann. Plötzlich fährt er auf, fasst nach der Kehle und stirbt unter Vergiftungserscheinungen. (vgl. oben.) Selbstmord ist ausgeschlossen, und auch der Meisterdetektiv Godin ist von einem gewaltsamen Ende überzeugt. Maitland, von Beruf Anwalt, aus Neigung Chemiker mit forensisch-medzinischem Einschlag, und der Autor übernehmen die Verfolgung. Eine einfache und sichere Spur bietet sich ihnen sogleich. Unter den Papieren des Ermordeten finden sich Notizen, dass er einst in Indien ein Liebesabenteuer gehabt hat, und dass er aus diesem Ereignisse her in Indien einen vielvermögenden Feind, Rama Ragobah, hat. Wie sehr er sich vor dessen Nachstellungen fürchtete, geht daraus hervor, dass er kurz vor seinem Tode in beständiger Angst und Aufregung war, ja sogar in Blättern, von denen er wusste, dass sie seiner Tochter nicht zu Gesicht kommen würden, eine Ankündigung erlassen hat, die dem Entdecker seines Mörders, falls er gewaltsam sterben sollte, eine grosse Belohnung verspricht. Alle inzwischen festgestellten Indizien, besonders die, dass sich zur Zeit des Mordes ein Mensch mit auffallend kleinen Händen und Füssen, von denen

[1]) Ausführlich angewendet von Mark Twain: „Querkopf Wilson".

ein Fuss etwas misgestaltet sein muss, vor dem Fenster aufgehalten habe muss, treffen zu, und so wird Rama Ragobah, der in der fraglichen Zeit in Europa gewesen ist, verhaftet. Eine so simple Lösung wäre gegen alle Technik des Kriminalromans, und richtig — der schwer Belastete weist in durchaus einwandfreier Weise sein Alibi nach.

Maitland sieht ein, dass ihn das Nächstliegendste irregeführt hat, er wird einen anderen Weg einschlagen. Durch ein genaues Ausscheidungsverfahren ist er dahin gelangt, in dem Mörder John Darrows einen Mann von reifem Alter und ausserordentlicher Schlauheit zu suchen. Das Verbrechen zeigt eine auffallende Ähnlichkeit in Vorgeschichte und Schluss mit dem „Zeichen der Vier". Im Orte gibt es eine städtische Bibliothek, vielleicht dass eine Durchsicht der Bücherzettel irgend ein Resultat ergibt. Nach gewissenhafter Durchsiebung aller Besteller, die das „Zeichen der Vier" in einer Reihenfolge mit anderen Büchern gelesen haben, bleiben zwei Besteller übrig, deren Auswahl einen gewissen Plan und eine gewisse Überlegung zeigt. Es sind dies die Herren Weltz und Rizzi und sie haben gelesen:

Weltz:	Rizzi:
1. „Giftkunde" von M. Orfila (Französisch).	1. „Giftlehre" von C. P. Galter (Franz.)
2. „Natterngift und andere Geschichten" von Florence Marryat.	2. „Natterngift und andere Geschichten" von Florenze Marryat.
3. „Eine praktische Abhandlung über Krebs" von C. T. Johnston.	3. „Eine praktische Abhandlung über Krebs" von C. T. Johnstone.
4. „Der entdeckte und entlarvte Betrüger" von R. Houdin.	4. „Der entdeckte und entllarvte Betrüger" von R. Houdin.
5. „Das Zeichen der Vier" von A. C. Doyle.	5. „Das Zeichen der Vier" von A. C. Doyle,
6. „Der Krebs", eine neue Behandlungsmethode von W. H. Brondbeat.	6. „Gerichtliche Chemie, ein Führer zur Entdeckung von Giften". Hilfsbuch zur Gerichtschemie von A. Naquet. Übersetzt v. Dr. J. P. Battershall.
7. „Prozesse wegen Mordes	7. „Praktische Abhandlung über

durch Vergiftung" von G. L. Browne und C. G. Stewart.	Krebserkrankungen" von H. Lebert. (Franz.)
8. „Praktische Beschreibung v. Giften" von O. H. Costill.	8. „Praktische Beschreibung v. Giften" von O. H. Costill.
9. „Die Gifte, ihre Wirkung und ihr Nachweis" von Alexander Winter-Blyth.	9. „Eine Abhandlung über Gifte in bezug auf gerichtliche Medizin, Physiologie und praktische Physik" von Dr. Christison.
10. „Die Gifte, ... usw." (Dasselbe Buch noch einmal).	10. „Die Gifte, ihre Wirkung und ihr Nachweis" von Alexander Winter-Blyth.

Die erste Annahme, es handele sich um zwei Studierende der Medizin, wird hinfällig, als eine Vergleichung der Handschriften auf den Bestellzetteln die Identität der beiden Entleiher ergibt, und auch die angegebene Wohnung sich als falsch erweist. In einem der Bücher über Gifte entdeckt Maitland einen durch Daumenabdruck hervorgerufenen Schmutzfleck, er vergleicht den Abdruck mit dem, den er seinerzeit in dem Glase des Schiebefensters gefunden hat. Den Leser der Bücher finden und der Mörder ist gefunden. Vielleicht rührt das Interesse, das der Entleiher am Krebs nimmt, daher, dass er daran leidet. Sollte nicht ein Inserat, das ein neues epochemachendes Heilmittel ankündigt, Erfolg haben? Das Experiment gelingt, es führt sie in die Wohnung von Latour, alias Weltz, alias Rizzi, der hoffnungslos an Krebs erkrankt ist. Neben seiner Behausung, einem elenden, ärmlichen Zimmer logieren sich die Verfolger mit photographischen Apparaten, Mikrophonen und weiteren Errungenschaften der Technik ein, um den endlich entdeckten Mörder genau zu überwachen. Da öffnet sich die Tür zu dem Zimmer Latours, der Detektiv Godin tritt ein. Der vierte Teil des Romans schliesst mit der Zeitungsnotiz: „John Darrows Ermordung. Eine Spielschuld, die der Mörder nicht bezahlen konnte, der Beweggrund zum Verbrechen. Vorzügliche Leistung eines französichen Detektivs."

Denn Godin hat Latour unter der Beschuldigung des Mordes an John Darrow verhaftet.

Der fünfte Teil bringt die grosse Überraschung. Latour ist geständig des Mordes, er erklärt die tödliche Verwundung dadurch verursacht zu haben, dass er einen Affen, den er durch Ziehen

an einer Leine leitete, in das Zimmer geschoben habe, und zwar sei dies vom Fenster aus geschehen. Mit einer besonders konstruierten Pravarz'schen Injektionsspritze, die in zwei Punkten von den bisher gebrauchten abwich:

„Erstens war sie sehr klein und fasste nur fünf bis sechs Tropfen, und zweitens war von innen eine Feder angebracht, die, losgelassen, auf den Kolben wirkte und den Inhalt mit grösster Schnelligkeit hervorstiess."

Auf die Frage, wodurch die Feder in Bewegung gesetzt wurde, heisst es weiter:

„Um die nadelartige Spitze der Spritze zog sich, nur wenig vom Ende entfernt, ringförmig ein dünner Metallstreifen. Dieser kleine Metallkragen wurde beim Einführen der dünnen Spitze zurückgedrängt, durch diese Bewegung wurde die Federkraft ausgelöst und der Inhalt sofort kräftig herausgespritzt."

Als benutztes Gift nennt er Cyanwasserstoffsäure."

Und nun kommt die Pointe. Maitland, der den Angeklagten verteidigt, überreicht dem Detektiv Godin, der Latour gegenüber sitzt und ihn mit funkelnden Augen fixiert, eine photographische Platte, die er ihn so halten lässt, dass sich der Daumen des Detektivs auf ihr abdrückt. Der Abdruck ist derselbe wie der so lange gesuchte. Maitland wird zum Ankläger, er weist nach, dass Godin dem Latour die ganze Sache suggeriert, dass Godin der Mörder ist. Resultat: Godin hat Herrn Darrows durch den Biss einer Schlange, die er an einem Stock durch die Fensterritze schob, getötet. Das Motiv war die Höhe der Belohnung, die Darrow selbst ausgesetzt, und die ihm, da er ja den selbst gestehenden Mörder entdeckte, auch ohne Maitlands Geschicklichkeit zugekommen wäre.

Der Roman enthält viele medizinische und chemische Einzelheiten; er beweist wieder einmal, welche Summe von Scharfsinn und Einbildungskraft der Mensch grade, wenn es sich um das Böse handelt, anzuwenden geneigt ist.

Ich habe bei Jerome K. Jerome einmal die Stelle gelesen: „Es ist ein äusserst trauriger Gedanke," bemerkte Mac-Shangassey sinnend, „was für ein verzweifelt langweiliges Nest diese Erde sein würde, wenn es nicht unsere Freunde, die schlechten Menschen, gäbe. Wisst ihr," fuhr er fort, „wenn ich von Leuten höre, die

in der Welt herumlaufen und versuchen, alle Menschen zu bessern und gut zu machen, dann werde ich ganz nervös. Rottet einmal die Sünde aus und die Literatur wird der Vergangenheit angehören."

Wenigstens die Kriminalliteratur.

Schundliteratur.

Die Schundliteratur auf dem Gebiete krimineller Publizistik in ihren grellen, buntbedruckten Heften, entwickelt sich immer mehr zu einer Gefahr für die Volkspsyche, und es ist schwer verständlich, wie die Kreise, die in Kunst- und Literaturfragen stets geneigt sind, nach Polizei und Zensur zu rufen, einer derartigen literarischen Brunnenvergiftung ruhig zusehen können. Kriminalfälle letzter Zeit haben deutlich bewiesen, welche Gefahr in dieser Zufuhr von blutrünstigem Blödsinn liegt. Bei den Kriminalromanen im allgemeinen liegt ein gewisses Sicherheitsventil schon in ihrem Preise (dies Moment wird leider bei der Beurteilung von literarischen Sittlichkeits- oder Unsittlichkeitsfragen vollkommen vernachlässigt; wer sich z. B. die „Nächte der Gamianid" oder „Gespräche der Aloisia Sigaea" leisten kann, ist mit anderem Masse zu messen, als jemand, der seinen erotischen Bedarf in Zwanzigpfennigheften von „Was man nicht laut erzählt", „Intime Geschichten" usw. deckt, und auch öffentliche Bibliotheken und Leihbibliotheken haben doch immer ein etwas durchgesiebtes Publikum.

Für die Beurteilung von „Nick Carter", „Aus den Geheimakten eines Weltdetektivs" (hier hat sich der Verlag den ursprünglichen Titel „Sherlock Holmes", den der auch sonst, z. B. Hornung, tapfer plagiierende Verfasser ursprünglich gewählt, hatte energisch verbeten), „Detektiv Nobody" usw. gelten meiner Ansicht nach in doppeltem und dreifachem Masse die Worte, die Herr Professor Gross — allerdings ein Gegner des Kriminalromans überhaupt — mir so liebenswürdig war zu schreiben. Er sagt unter anderem: „Ich habe vor vielen Jahren in einem Laden eine kleine, mumienartig getrocknete Seejungfrau gesehen: Der Kopf eines Affen mit Hahnensporen als Hörnern, die Vorderpfoten eines Maulwurfs, der Hinterleib eines Hechtes und die Sprungbeine eines grossen Frosches waren feucht

über einem Holzgestell angebracht, die Nahtstellen mit Kitt unsichtbar gemacht und so war eine Sirene fertig. Alles war echt und die Sache lustig zum besehen, aber wenn einer glaubte — und es standen stets Dutzende von Menschen vor dem Laden — er habe eine echte Seejungfrau mit eigenen Augen gesehen, so war doch Unwahres und somit Schädliches erzeugt. An diese Sirene denke ich bei den meisten Kriminalromanen, die ich lese."

Der Kriminalroman in seiner Beziehung zur Medizin und Psychiatrie.

Es ist kein Zufall, dass der Verfasser der heut am meisten verbreiteten Kriminalromane aus dem ärztlichen Stande hervorgegangen ist. Der moderne Kriminalroman hat ausserordentlich viele Beziehungen, wie sich aus unserer Darstellung ergibt, zur Medizin und den verwandten Wissenschaften und steht im Grunde genommen viel mehr auf dem Grenzgebiete von Literatur und Medizin als dort, wo er seiner Natur nach hingehört, auf der Grenze der Literatur und Jurisprudenz. Naturwissenschaft und Medizin ist ein Hilfsmittel des Kriminalschriftstellers geworden. Darin liegt im wesentlichen der Unterschied des Kriminalromans wie er sich bei Doyle und den anderen Vertretern dieser Literaturgattung entwickelt hat und dem Vater der Kriminalnovelle, E. A. Poe. Der moderne Autor zieht alle Errungenschaften der Physiologie, der Medizin, der Pharmakologie etc. heran, macht sie seinen Zwecken dienstbar und benutzt sie geschickt an passenden Stellen, um den Leser zu verblüffen, seine Spannung zu erhöhen und die Lösung herbeizuführen. Der Detektiv up to date ist physiologisch gebildet (vgl. oben den Kühneschen Versuch), er ist bis in alle Einzelheiten vertraut mit der Wirkung aller Gifte, wie er aus den Aschenresten die Zigarrensorte erkennt, er ist Chemiker, Hypnotiseur, weiss die Radiumstrahlen zu benutzen u.s.w. — mit anderen Worten: er verfügt aber das ganze Arsenal wissenschaftlicher Errungenschaften. Anders Poes Dupin. Auch er ist ein Ausnahmemensch mit ungewöhnlichen Kenntnissen; aber während uns Holmes-Doyle durch die geschickte und geistreiche Ausnutzung äusserlicher Erscheinungen imponiert und verblüfft, wirkt Poes

Detektive durch seine geistreichen psychologischen Deduktionen. Eine so feine psychologische Auseinandersetzung, wie sie Poe in dem „entwendeten Brief" gibt (s. oben S.), werden wir vergeblich bei allen seinen Nachahmern suchen. Für Poe ist der „Chevalier, Auguste Dupin" in erster Reihe Psychologe und in der Novelle, in welcher er uns zuerst mit ihm bekannt macht, charakterisiert er ihn vor allem als den feinen Menschenkenner und Denker, der eine Viertelstunde stillschweigend neben seinem Freunde einhergeht und dann plötzlich, an seinen Gedankengang anknüpfend, genau den Gedanken in Worten wiedergibt, der den Freund eben beschäftigt hat.

Poes Kriminalnovellen besitzen nicht bloss den Vorzug einer unvergleichlich höheren Kunstform, sondern sie weisen eine psychologische Vertiefung auf, wie bei keinem seiner Nachahmer. Hieran müsste der moderne Kriminalroman anknüpfen, wenn er einen höheren literarischen Wert gewinnen, und wenn er auf seinen erweiterten Leserkreis belehrend einwirken will. Die Psyche des Verbrechers klarlegen, seine Handlungsweise aus seiner geistigen Organisation erklären, und bei der engen Verknüpfung von Verbrechertum und Degeneration jene degenerativen Zustände, welche ins Gebiet der Psychiatrie fallen (ethische, geistige Minderwertigkeit, epileptische Äquivalente, Dämmerzustände etc. etc.) dem Verständnis des Lesers nahebringen, darin sehe ich die lohnende Aufgabe des Kriminalromans der Zukunft. Ich will im folgenden zeigen, wie der Schriftsteller und sein Detektiv dieser Aufgabe gerecht werden kann, an der Hand eines Kriminalfalles, der wie kein anderer die Öffentlichkeit erregt hat, und den wir in seinen Einzelheiten beim Leser als bekannt voraussetzen dürfen.

Anhang.

Der Fall Hau als Kriminalroman.

Der Fall Hau und kein Ende! Der Zeitungsleser ist bereits der ganzen Sache überdrüssig, und sein Organ nennt alle, die noch das Wort zu der Angelegenheit ergreifen „sensationslüstern". Aber kann man überhaupt von „Sensationslust" sprechen, wenn es den Kopf eines Menschen gilt? Bei dem Hazardspiel, das

Geschwornengericht heisst, sind die Würfel gefallen, und das Haupt des Verurteilten wackelt. Wackelt mehr als je, denn der milde Mann auf dem Throne, der das Todesurteil sicher nicht bestätigt hätte, ist gestorben.

Sensationslust! Das Wort hat übelen Klang und würde mehr als je grade in dieser Studie zu vermeiden sein. Erst „Kriminalroman" und dann noch „Hau". Aber der Prozess las sich wie der spannendste Kriminalroman, ein interessantes Moment folgte dem andern, immer geschlossener schien der Indizienbeweis — beinahe so geschlossen wie in einem guten Roman. Dann aber kam jäh und hart das „Schuldig" der Geschworenen. Als das gefallen war, hatte ich das Gefühl, man müsste hingehen zu den Geschwornen und ihnen einen guten Kriminalroman zu lesen geben. Am besten den schon mehrmals erwähnten „Einer meiner Söhne" [1]), wo sich jedesmal der Indizienbeweis so fest um den jeweilig Beschuldigten legt, dass man sagen möchte, „dieser ist es", und jedesmal dann eine einzige, winzige Kleinigkeit den ganzen schönen Aufbau umwirft. Darin liegt für mich der erziehende Wert des Kriminalromans, dass er zeigt, in welches Netz von Anschuldigungen und Beweisen man verstrickt werden kann, wie Dummheiten und Unüberlegtheiten, die jeder einmal gelegentlich macht, sich zu erdrückendem Beweismaterial auswachsen können. Im Romane freilich, da löst der Detektiv den Knoten und spürt die feinsten Fäden auf, die zu dem wahren Schuldigen führen. Grade Sherlock Holmes spricht oft über den Indizienbeweis und warnt direkt vor einem sich allzu schön zusammenfügenden Bilde. Man spricht ja im Leben oft von einer Sache, die „zu schön" ist, auch vom Indizienbeweis sollte dies gelten. Gebt jedem Geschworenen, jedem Richter und Staatsanwalt vor grossen Kriminalfällen, bei denen es um Tod oder Leben geht, einen guten Kriminalroman, damit er etwas von der Psyche des Beschuldigten — meinetwegen von dem Autor stark übertrieben — lerne. Es gibt in Juristenkreisen vielfach die Ansicht, dass es für einen wirklich Schuldigen besser sei, vor ein Schwurgericht zu kommen, der Unschuldige oder nicht ausreichend Belastete günstigere Aussichten vor dem Strafrichter habe. Wehe

---

[1]) Green: „Einer meiner Söhne". Green baut überhaupt gern auf — im entscheidenden Augenblick zusammenbrechenden — Indizienbeweisen. Vgl. auch Farjeon: „Die Herz-Neun" und Rosner: „Der Fall Versegy".

den letzteren, wenn sie persönlich unsympathisch sind oder aus anderen Kreisen stammen, als die Männer auf der Geschworenenbank. Die Psychologie der Geschworenen ist noch zu schreiben, ein Künstler, ein Dichter und tiefster Menschenkenner müsste dies tun. Bis dahin aber muss der Kriminalroman — natürlich der gute — den Zweck erfüllen und den zu verantwortlichstem Tun Berufenen Zweifel an ihrer Gottähnlichkeit auslösen. Man werfe nicht ein, dass der Roman Situationen schaffe, die das Leben nicht kennt,[1]) nichts ist so absurd erdacht, als dass die Wirklichlichkeit es nicht überholen kann.

Ein Todesurteil, das auf einen Indizienbeweis (sogar einen wunderbar klappenden) hin gefällt wurde, und das im letzten Augenblick durch das Eintreten des tüchtigen Cdocceji nicht vollstreckt wurde, führte einst zur Aufhebung der Tortur in Preussen. Ob die geistige Tortur eines zu Unrecht Beschuldigten geringer ist, der hilflos in seiner Zelle sitzt (denn nicht jeder hat einen tüchtigen Verteidiger und die Mittel, für seine Unschuld streiten zu können, oder findet wie im Romane den smarten Detektiv, der für ihn kämpft), angewiesen auf sich selbst und seinen Rechtsbeistand, während Untersuchungsrichter und Staatsanwalt mit einem Federzug Hunderte von Hilfskräften in Bewegung setzen? Der auf die Folter Gespannte gestand Verbrechen, die er nie begangen, bekannte Dinge, von denen er nichts wusste; sollte nicht auch für den, der geistig, wie es in der Chronik von den Judenverfolgungen heisst, „spasshaft förschelnd inquirieret und torquieret wird“, der Zeitpunkt kommen, an dem er zusammenbricht? In „Monsieur Lecoq“ bedient sich der Untersuchungsrichter aller dieser geistigen Torturmittel, freilich zeichnet ihn Gaboriau sonst durchaus sympathisch. Den Stand des Untersuchungsrichters in Ehren, aber er sitzt da, um Material in erster Reihe gegen den Angeklagten zu sammeln; Entlastungszeuge zu sein gehört neuerdings nicht grade zu den Annehmlichkeiten des Lebens und der Sachverständige hat zuweilen einen sehr schweren Stand.

Wenn der Kriminalroman sonst nichts tut, als all diese Zweifel und Beklemmungen bei dem Leser aufsteigen zu lassen, dann ist sein Zweck ein guter und vollkommen ausreichend. Es

[1]) Man vergleiche die suggerierte Zeugenaussage in „John Darrows Tod“ und die (falsche) Selbstbezichtigung im Essener Prozess. (Mord der Miss Lake.)

4*

ist hier nicht der Ort zu polemisieren, und in dem Abschnitte über „Schundliteratur“ habe ich meinen Standpunkt bereits klargelegt, aber man komme doch um Himmelswillen nicht immer mit moralischen Bedenken. Es gibt sicherlich viele Leute, die auch den „Faust“ nur als ausgewähltes Dichtwerk und unter Weglassung aller anstössigen Stellen lesen können, aber die wird doch kein vernünftiger Mensch als Norm gelten lassen.

Eine gute Theorie muss auch die Praxis aushalten können; versuchen wir einmal die theoretischen Lehren des Kriminalromans in ihrer Anwendbarkeit auf den Fall Hau. Wie etwa wird ein englischer Autor den Mord an der Frau Molitor für Romanzwecke behandeln? Ich hoffe, dass A. C. Doyle, da sein Detektiv nun doch einmal der bekannteste Typ ist, es nicht übelnehmen wird, wenn wir ihn und seinen Doktor Sherlock Holmes mit der Bearbeitung des Falles beauftragen und ihn ausdrücklichst anweisen, die Technik des Kriminalromans dabei zu benutzen.

Als Sherlock Holmes in Karlsruhe eingetroffen war, bahnte er sich durch die dichten Massen den Weg nach dem Gerichtsgebäude. Um ihn her drängte sich eine fieberhaft erregte Menge, die in ungeduldiger Spannung auf den Urteilsspruch harrte. Dann kam von drüben wie ein dumpfes Stöhnen der Ruf „Schuldig“ und grollte weiter fort in den Massen. Zwischendurch ein gellender Ruf, hasserfüllte Schreie gegen die „rote Olga“. Sherlock Holmes schüttelte den Kopf. Hinter der scharfgeschnittenen Stirne seltsame Gedanken. Dort oben ein eines Kapitalverbrechens schuldig Befundener, und hier unten Tausende von Menschen, bangend um das Schicksal des einen, der in dem hohen Saale des Schwurgerichts um sein Leben kämpfte. Was war all denen um ihn herum der Rechtsanwalt und Professor Hau, was sind sie ihm? Massenbewusstsein, Massenpsychologie! Polizisten von allen Seiten, die sich bemühen Ordnung zu schaffen, und die machtlos gegen den Ansturm sind. Zwei Kompagnien Leibgrenadiere rücken an, um den Platz zu säubern. Der Detektiv trat den Rückzug an, gestossen und geschoben von der, endlich der Gewalt weichenden Menge. Er hatte viel mitgemacht, Hungerrevolten in Irland, Aufstandsversuche in englischen Kolonien und Massenmeetings von Anarchisten in Patterson. Überall dort trieb aber die Menge ihr eigenes Interesse, ihr ureigenstes Selbst kam in Frage. Und hier? Vox populi, vox dei? Keiner der Ihrigen ist der nun

zum Tode Verurteilte; der Herr Rechtsanwalt, in dem elegant sitzenden schwarzen Gehrock und dem fabelhaft hohen Kragen, würde sich sehr für die Leute, die unten bis tief in die Nacht hinein warten, bedanken und die behandschuhte Rechte schwerlich einem derer zum Grusse reichen, die für ihn im Dunkel der Nacht demonstrieren.

Sherlock Holmes ging in sein Hotel, wohin ihn der mysteriöse Absender des Telegramms, das ihn nach dem Kontinent gerufen, für den nächsten Morgen bestellt hatte. Pünktlich um elf Uhr begab er sich in den eleganten Rauchsalon, wo ein älterer gutgekleideter Herr ihm mit einer leichten Verbeugung entgegentrat.

„Habe ich die Ehre Herrn Doktor Holmes . . . ?"

Holmes verbeugte sich.

„Ich bin der Vorsitzende des Bundes zur ‚Aufhebung der Todesstrafe' und habe Sie gebeten, uns für den vorliegenden Fall mit Ihrem bewährten Rate nützlich zu sein. Was wir anstreben, ist zunächst die Forderung, dass auf einen Indizienbeweis hin kein Todesurteil gefällt werden darf. Unserer Ansicht nach stehen die Gegner unserer Bestrebungen auf dem Standpunkt der menschlichen Unfehlbarkeit, sie setzen den mathematischen ‚negativen Beweis' in praktische Formen um und gehen an der schrecklichen Liste von Justizmorden — doppelt und dreifach schrecklich, weil sie im Namen der Gerechtigkeit geschehen sind — ohne Bedenken vorüber. Für uns ist der vorliegende Fall von prinzipieller Bedeutung. Ob Herr Hau sympathisch oder unsympathisch, kümmert uns nicht (mir persönlich ist er immer noch sympathischer, als der Held der ‚affaire', und Sie werden mich grade als Engländer besser verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass mir vom nationalen Standpunkt aus ein Zeitungsfeldzug für Hau angenehmer ist, als für den Leuteschinder und grimmigen Deutschenhasser Dreyfuss), lediglich die Tatsache, dass Indizien zweifelhafter Art — trotzdem Entlastungszeugen genug auftraten — das Urteil auf Mord zuwege gebracht haben, kommt für uns in Frage. Ja ich gehe noch weiter, ich sage, dass Hau ganz ruhig schuldig sein kann, und dennoch um des leisen Restes von Zweifels willen, der trotz und alledem übrig bleibt, nicht verurteilt werden dürfte. Ich habe Ihnen hier eine Reihe bedeutendster Zeitungen mitgebracht, die Ihnen, dem Ausländer, das eben gesagte verständlich machen werden und klar zeigen, dass in den weitesten Kreisen das Todes-

urteil Befremden erregt. Sie sehen hier die ‚Nationalzeitung‘, das ‚Berliner Tageblatt‘, die ‚Wiener Neue freie Presse‘, den ‚Rheinischen Kurier‘, das ‚Badener Tageblatt‘, usw. Um der Parallele mit dem ‚Bild des Dorian Gray‘ willen mache ich Sie hier noch besonders auf ‚das Bild des Rechtsanwalts Hau‘ in der ‚Berliner Morgenpost‘ aufmerksam. Was wir erkämpfen wollen, das finden sie dort in dem schönen Schlussworte:

‚Denn wir sind anders als jene Männer in Karlsruhe. Wir sind gewohnt, hinter jeder Antwort eine neue Frage zu sehen, wir misstrauen unserem Urteil, dessen Grenzen wir kennen und geben in unserem Bemühen, fremde Dinge, fremde Menschen nach ihrer Weise zu verstehen, dem Seltsamsten, dem ‚Unmöglichen‘ Raum.[1]) Wir gehen lieber zu langsam als zu schnell, wir schonen lieber einen Schuldigen, als dass wir einen Unschuldigen strafen. Vielleicht ist unser Erwägen manchmal allzu empfindsam, unser Gewissen allzu furchtsam vor künftiger Reue. Aber wir haben den Mut unserer Feigheit, und der Zweifel hätte Macht über uns auch vor dem Bildnisse des Karl Hau.‘

Noch einmal, das prinzipielle Element, die Hoffnung, dass dieser Prozess den Anstoss für höchst notwendige Reformen der Strafprozessordnung geben wird, deren Blutzeuge auch ein Rechtsanwalt Hau sein kann, hat uns bewogen, Sie um Hilfe anzugehen. Ihr Erscheinen zeigt die Bereitwilligkeit, in Geldausgaben haben Sie vollkommen carte blanche. Wie lange brauchen Sie Zeit für Ihre Erhebungen?“

„Acht Tage.“

„Abgemacht. Also heut über eine Woche hier im Hotel um dieselbe Zeit. Leben Sie wohl, Herr Holmes, und Glück auf den Weg! Noch einmal, es handelt sich nicht darum, den wahren Täter zu finden, sondern lediglich, auf Ihrer Methode aufbauend, den Weg anzugeben, den Sie gegangen wären. Besonders interessieren uns natürlich dabei die Widersprüche, in die Sie sich zu unserer Behandlung des Prozesses setzen werden. Ich habe die Ehre.“

Ein kräftiges Händeschütteln und die Herren trennten sich.

---

[1]) In der „Kriminalpsychologie“ sagt Gross oft nach irgend einer Ausführung, dass wahrscheinlich kein Gerichtshof der Welt dem Angeklagten, wenn er ähnliches ausführte, es glauben würde.

Als Holmes zur verabredeten Zeit wieder im Rauchzimmer des Hotels dem Vorsitzenden, den diesmal noch einige Herren begleitet hatten, gegenüber sass, zündete er sich noch eine Zigarette an, tat ein paar lange Züge, lehnte sich in dem schweren englischen Klubsessel zurück, schlug die Beine übereinander und begann:

„Nachdem ich mich in den Besitz des vollständigen Prozessberichtes gesetzt hatte, ging ich an die Arbeit. Ich werde Ihnen die Punkte, die mir aufgefallen sind, der Reihe nach vortragen. Zunächst versuchte ich mich von dem eben gelesenen möglichst zu emanzipieren. Ich begann mit der Urfrage jedes Verbrechens: cui bono? Diese und die Aussagen der Belastungszeugen führten mich auf — den Rechtsanwalt und ausserordentlichen Professor an der George Washington-Universität Karl Hau. Sie sehen, ich komme zu demselben Resultat wie der Staatsanwalt. Aber ich bin kein öffentlicher Ankläger, ich musste gerechterweise prüfen, was für den Beschuldigten spricht. Und da fiel das Geldmotiv völlig. Erstens erhält er ja das Geld überhaupt nicht, wie sich herausgestellt hat. Dann aber war grade Hau als Rechtsanwalt genau in der Lage zu wissen, wie lange eine Erbschaftsregulierung dauert. Bis sie beendet, ist er längst erledigt, wenn ihm das Messer wirklich, wie der Staatsanwalt will, so an der Kehle sitzt. Der Staatsanwalt sagt, das mache nichts, er könne sich ja Geld darauf hin leihen. Ich glaube, Hau könnte nichts Ungeschickteres tun, als — wenn er bis dahin glücklich entkommen — durch Beleihungsversuche (die doch praktisch nicht so glatt gehen und bei denen obendrein gewöhnlich ein schönes Stück Geld verloren wird, die zudem im Anfangsstadium der Erbschaftsregulierung schwerlich ohne Wissen der Miterben gemacht werden können) die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Allerdings schalte ich hier eine Frage vollkommen aus, auf die ich am Schlusse eingehen will. Ich schliesse streng logisch und will alle Unbegreiflichkeiten, die lächerliche Verkleidung usw. für später aufsparen. Das ‚cui bono‘ hat für mich versagt, ich nehme das Gegenstück, das alte ‚cave amantem‘, das moderne ‚cherchez la femme‘. Ich habe die Absicht mich nach Korsika zu begeben. Dort muss sich, dies ist meine feste Überzeugung, der Schlüssel des Rätsels finden lassen, von dort aus heisst es den Lebensbahnen des Hau und der Familie Molitor nachspüren. Seien Sie

überzeugt, ein Erfolg, mag er auch noch so klein sein, wird die Bemühungen belohnen. Die im Prozesse nur gestreifte Selbstmordaffaire — wenn man sie so nennen will — ist für mich zur Beurteilung der Psyche von Haus Gattin höchst wertvoll. Der Geist der unglücklichen Frau muss heraufbeschworen werden, ungeheuer wichtig ist ihre Psychologie, denn ihr Testament brach dem Rechtsanwalt nach meiner Überzeugung den Hals. Wer so zum Romanhaften neigt wie Frau Hau (dies soll beileibe kein Tadel sein, ich verwahre mich ausdrücklich dagegen) ist für die wichtige Frage, ob der Gatte Täter oder nicht ist, keine Autorität, ja nicht einmal ernsthaft zu befragen. Zieht man sie jedoch trotzdem zur Zeugin heran, warum wird das Belastende für Hau emsig zusammengetragen, während das harte Votum über den Belastungszeugen Bachelin, das dem Angeklagten hätte nützen können, nicht weiter wichtig erschien?

Ich beschränke mich in weiteren Ausführungen, um zu dem wichtigsten aller Punkte zu gelangen. Natürlich meine ich den tödlichen Schuss. Meine Herren! Alles was sonst in der Verhandlung geschehen sein mag, will ich verzeihen. Unentschuldbar aber ist für mich und absolut unverständlich, dass nicht eine Debatte, die gar nicht zu lang sein konnte, über die Entfernung des Schiessenden von seinem Opfer, den Schusskanal, die Art und Weise, wie geschossen wurde usw. stattgefunden hat. Nicht einmal eine Besichtigung des Tatortes! „Da es sich um den Kopf eines Menschen handelt, wäre dringend eine Augenscheinnahme an Ort und Stelle notwendig gewesen, zumal sonst reine Lappalien dazu Veranlassung geben." las ich in einer Zeitung.[1]) Dabei komme ich auf einen Punkt, den ich aufs lebhafteste bedaure, den ich aber nicht umgehen kann. Fiat justitia, pereat mundus! Auf Grund von vielfachen Versuchen, die ich machte, kam ich zu derselben Überzeugung wie ein Herr, der so liebenswürdig war, mich zu zitieren.[2]) Wird in unmittelbarster Nähe hinter dem Rücken irgend eines Menschen — natürlich darf er darauf nicht vorbereitet sein — ein lautes Geräusch hörbar, geschweige gar der Knall eines Schusses, so ist sein erster Impuls, sich umzudrehen. Wie der eben erwähnte Herr setze auch ich meinen Kopf dafür zum Pfande. Bedenken Sie doch, meine Herren, dass, wenn ein neben mir

[1]) „Badener Tageblatt".
[2]) Dr. Martin Beradt in der „Gegenwart".

Gehender auch sofort nach dem Schuss zusammenbricht, dennoch das Bewusstsein des gehörten Schusses früher in meinen Vorstellungskreis tritt als das Zusammenbrechen. Tierversuche, die ich anstellte, haben mich, ebenso wie die Lektüre, davon überzeugt, dass grade ein genau durchs Herz Getroffener (natürlich cum grano salis verstanden, es ist eine Sekundenrechnung!) nicht sofort zusammenstürzt. Sie verstehen, worauf ich hinaus will, dass nämlich der erste Vorstellungskreis (des Schusses) nicht unmittelbar durch das Zusammenbrechen ausgelöst werden kann, zumal, wenn der Schuss so nahe abgegeben wird, dass er die Kleider versengt. Diese Tatsache steht unumstösslich fest. Da Hau bedeutend grösser als Frau Molitor ist, muss er nach der Richtung des Schusskanals beinahe in die Kniebeuge gehen. Ehe er ausser Sicht kommt, hat er — im langen Mantel obendrein — immerhin noch gegen 30 Meter zu durchlaufen. Ich habe natürlich selbst diese Versuche gemacht, auch die Rekorde der besten englischen und deutschen Läufer zu Rat gezogen und trotzdem immer noch 5 Sekunden gebraucht, Zeit genug, um das Bild eines Fliehenden zu erfassen. Ich sage damit absolut nichts gegen die Aussage des Fräulein Olga Molitor, die Aufnahmefähigkeit jedes einzelnen Zeugen ist verschieden,[1]) aber diese wäre für mich durch geeignete Experimente zu prüfen. Selbstverständlich habe ich die Zeiten genau ausgeprobt. Ich nahm das für den Angeklagten Ungünstigste, die Zeit 6 Uhr 3 Minuten, als Augenblick der Tat an. 6 Uhr 15 Minuten geht sein Zug. Da durch Zeugenaussagen eidlich bekundet wird, dass nach Abgabe des Schusses kein Mann die Lindenstaffeln passiert hat, blieb mir nur der vom Staatsanwalt verlangte Weg durch die Gärten. Ich rede nicht von der Sinnlosigkeit, durch Villengärten fliehen zu wollen, von der verzweifelt geringen Chance nicht angehalten oder gesehen zu werden, ich behaupte ganz einfach (da auch hier zu Lande Gärten eingezäunt werden und selbst Durchschnittszäune nicht so leicht mit einem langen Mantel überstiegen werden, und führe mich selbst — der ich gut durchtrainiert und guter Turner obendrein bin — als Beweis an), dass der Weg bis zur Bahn, für den noch 12 Minuten bleiben, eine Höchstleistung ist, die ich wohl

---

[1]) Professor Gross bespricht ausführlich diese Frage. Man denke auch an die bekannten Experimente von Liszt.

allenfalls einem Sportsmanne, der einen neuen Rekord aufstellen will, aber nicht einem um sein Leben fliehenden Mörder zutraue. Bei einer derart wichtigen Angelegenheit wie die vorliegende, und wo ja auch bei Ihnen der Ruf ‚Menschenleben in Gefahr' allem anderen vorgeht, hätten diese Zeitexperimente in allen Variationen unbedingt gemacht werden müssen.

Eminent wichtig ist natürlich für mich die Frage nach dem Mann, den die Freifrau von Reitzenstein gesehen hat. Ich bin auf eifrigster Suche nach ihm und halte mich auch jetzt noch verpflichtet, in allen Hotels und Gasthäusern nachzuforschen. Inwieweit der verhaftete Lindenau damit in Zusammenhang zu bringen ist, muss erst die Verhandlung ergeben. Ausser Zweifel ist für mich, dass ich, falls ich den zur Tat benützten Revolver im Besitze hätte, feststellen könnte, wo er gekauft wurde, und wer der Käufer war.

Ich habe meine weiteren Bedenken schriftlich dargelegt und werde Ihnen das Manuskript übergeben. Ich will jetzt die Sache von einem anderen Standpunkte aus betrachten. Wie Sie wissen, bin ich von Haus aus etwas Mediziner und auch Sie, die Sie mir hier gegenübersitzen, sind, wie ich erfahren habe, in überwiegender Mehrheit Ärzte. Sehen wir einmal von der Schuldfrage vollkommen ab, ist Hau denn überhaupt vollkommen normal? Ist er für seine Handlungen voll verantwortlich? Die Sache mit dem Kreditbrief gab mir zu denken. Da Hau genau wusste, dass er den Schaden zu tragen hatte, war seine Handlungsweise direkt läppisch und dumm. Handelt so ein Mensch mit gesunden Sinnen? Hängt sich ein geistig normaler Mensch einen derart schlecht gemachten Bart um, steckt sich in eine derart auffallende Verkleidung? Der kluge Rechtsanwalt, läuft er bei gesunden Sinnen nicht wie der blutdürstige Mörder einer Schmiere sechsten Ranges herum?

Die Aussage, richtiger das Gutachten, des Sachverständigen Medizinalrat Dr. Kayser-Karlsruhe verstehe ich nicht ganz. Nachdem zu Anfang gesagt worden ist: ‚Er zitterte stark und zeigte starke Reflexe. Er zuckte stets zusammen' kommt der Untersuchende zu dem Schlusse, dass trotzdem von einer geistigen Störung keine Rede sein könnte. Dies ist zweifelsohne sein gutes Recht. Seinen nachherigen Ausspruch ‚es kann sich nur um eine überlegte, bedachte Tat handeln' kann er doch nur abgeben, wenn er den Täter genau kennt. Dem gegenüber stelle ich hier folgende

Aussagen durchweg gebildeter Zeugen, indem ich zwar nur das auf den Geisteszustand Haus Bezügliche erwähne, jedoch keineswegs so aus dem Zusammenhang reisse, dass der Sinn irgendwie verändert wird.

Frau Dr. Müller-Linz: ‚Er machte mir ganz den Eindruck eines irrsinnigen Menschen'. (Sie erwähnt auch die bereits oben besprochene ‚Edelsteinmanie'.)

Oberlehrer Schlich-Saarlouis. Der Zeuge traf Hau noch einmal im September 1906. Damals zeigte er sich sehr mürrisch, einsilbig und geistesabwesend.

Assistenzarzt Dr. Schmitz-Bonn fiel das eigentümliche überspannte Wesen Haus auf. Die Frage des Vorsitzenden, ob er Hau für geisteskrank halte, beantwortet er dahin: ‚Er scheint nur psychopathisch zu sein.'

Rittergutsbesitzer Meissen-Köln. Als er von der Tat hörte, sagte Zeuge sich gleich: ‚Man sieht da wieder, wenn Hau die Tat begangen hat, dass Genie und Wahnsinn nahe bei einander liegen.'

Volksschullehrer Staut-Saarbrücken: Die geistige Entwicklung Haus sei nicht normal gewesen.

Gerichtsassessor Karolath-Greiz hält Hau für absonderlich,

Kandidat Henkel ist ein Schulfreund von Hau. Er schildert ihn als typisch degeneriert. Hau hätte einen Hang zum Mystischen gehabt. Auf der Schule hiess es bereits (!) er habe einen ‚Spleen'.

Referendar Moritz, ein Studienfreund Haus. Sagt aus, dass dieser sich in einer Weise einsam hielt, die an den jungen Nietzsche erinnert. Hält ihn für einen der interessantesten Köpfe, weil er der anormalste war.

Rektor Gemmel-Köln kennt Hau von Jugend auf. Er ist früh reif gewesen. Sein Geist war unstet und überladen, während sein Körper sehr schwach war.

Glänzende Zeugnisse für Hau geben ferner Kaplan Tinkert und Kandidat Kiem ab. All dies ist viel zu wenig beachtet worden. Und vor meinem geistigen Auge steht das Bild des tief degenierten und stark psychopathisch belasteten Angeklagten, den eine irrsinnige Leidenschaft zu unmöglichsten Tollheiten verführt, der daheim eine kranke Frau hat, und der zu lange mit dem Gedanken an die schöne Schwägerin gespielt hat. Die ganzen Unbegreiflich-

keiten werden für mich erklärlich, wenn ich eine — meinetwegen momentane — Herabsetzung der Geisteskräfte annehme. Nur aus der mangelhaften Organisation des Psychopathen lassen sich, Haus volle Schuld vorausgesetzt, die Motive seiner Handlungsweise herleiten. Hier musste den Sachverständigen ein breiter Spielraum in der Aufklärung der Geschworenen und des Publikums eingeräumt werden. Worin liegt der Widerspruch in der festen Überzeugung der Geschworenen und den immer wieder lautgewordenen Zweifeln des grossen Publikums? Ganz besonders und in erster Reihe da, dass die Menge Hau für eine hervorragende Persönlichkeit, für eine grosse geistige Kapazität hält, für einen Progeneré, während er in Wirklichkeit von Geburt geistig minderwertig ist und der ausgesprochene Typus des Degeneré. Nur wer dessen Eigenart kennt, seinen sprunghaften Charakter, seine unberechenbare, widersinnige, unerklärliche Handlungsweise, vor allem seine Affekthandlungen, der wird die Tat Haus begreifen können. Wem die Aussagen der angeführten Zeugen nicht genügen, der wird in dem Vorleben Haus seit seiner frühesten Kindheit, wie es der Prozess vor aller Augen aufgerollt hat, die sprechendsten Beweise für meine Diagnose finden können. Nun ist ja bei Ihnen zwischen der Begehung eines Verbrechens im Dämmer- und unzurechnungsfähigen Zustande bis zu der Wohltat des § 51 ein weiter Schritt. Von Korsika aus müssen auch für die psychiatrischen Sachverständigen die Forschungen beginnen. Trefflicher, glaube ich, wird sich kein Bild eines kranken Ehepaares zusammenfügen, als das des Rechtsanwaltes Hau und seiner Gattin. Auf Grund dieser Deduktionen muss weiter aufgebaut werden, der Urteilsspruch kann nicht bestehen vor dem geisteskranken Verbrecher, der einen schweren Typhusanfall durchgemacht hat, in einer Lungenheilanstalt war und nicht vollkommen ausgeheilter Luëtiker ist. Wie wichtig ist die jedem Mediziner bekannte Tatsache, auf die sonderbarerweise kein Sachverständiger hingewiesen hat, dass die Libido sexualis der Tuberkulösen, namentlich im vorgeschrittenen Stadium, gewöhnlich sehr gesteigert ist. An den Männern auf der Geschworenenbank gehen die psychopathischen Feinheiten vorüber, Sache der Sachverständigen ist es und wäre es gewesen, sie den Richtenden näher zu rücken.

Die Verteidiger sind tüchtige Leute. Sollte es zu einem neuen Verfahren kommen, werden sie die Frage der geistigen

Minderwertigkeit sicher zur Sprache bringen. Was ich sonst noch an neuen Punkten gesammelt habe, rate ich dann erst zu veröffentlichen."

Der Vorsitzende erhob sich und streckte dem Detektiv die Hand entgegen:

„Ich danke Ihnen bestens für Ihre Mitarbeit. Dürfen wir auch ferner auf Sie zählen?"

Der Engländer lächelte leicht:

„Ihr Deutschen seid komische Leute. Ihr lest ganz gerne Kriminalromane, und begeistert euch theoretisch für den ‚consulting-detektive'. Wenn es aber zur Praxis kommt, und ein Schriftsteller den Kampf für einen, wie er glaubt zu Unrecht Verurteilten antritt, dann muss er sich viel gefallen lassen. Lautere Motive glaubt man ihm nicht. Ich habe das Buch von Lindau gelesen und sah neulich in einem Witzblatt eine darauf bezügliche Karikatur, in der er, weil er das Unglück hatte, einen sensationellen Stoff zu finden, als Kolportageroman-Schriftsteller wiedergegeben war. Es ist mir überhaupt aufgefallen, wie viel Leute auf einmal ihr allem Sensationellen abgewandtes Herz entdeckten. Mich trifft das wenig, für Verfolgte trete ich ganz ein, auch wenn ich mich lächerlich mache. Ich halte den Kopf eines Menschen für einen zu edlen Gegenstand als dass auch nur irgend etwas versäumt werden darf; wo es sich um Sein oder Nichtsein handelt, ist jeder Kampf edel.

Hätte Voltaire weiter nichts getan, als den Streit im Prozesse Calas geführt und den schrecklichen Justizmord nachgewiesen, er verdiente die Unsterblichkeit. Er deckte den Rechtsirrtum auf; obenan auf der goldenen Tafel der Wohltäter der Menschheit müsste sein Name prangen, weil er in jahrelangem Mühen bewies, auf wie schwachen Füssen die menschliche Gerechtigkeit steht. Und auch ich möchte gerne überall den Kampf aufnehmen, aber Sie wissen es ja, ich bin leider nur eine Romanfigur."
